SUB | NIEDERSÄCHSISCHE STAATS- UND UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GÖTTINGEN

Werk

Titel: Des Abbé Rochon´s Reise nach Madagaskar und Ostindien

Autor: Rochon, Alexis Marie

Verlag: Voss

Ort: Berlin

Jahr: 1792

Kollektion: Itineraria

Werk Id: PPN243819706

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN243819706|LOG_0014

OPAC: http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=243819706

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.
Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.
Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Thomas Bowyear's,

Rochon's und Robert Kirsop's

Nachrichten von Cochinchina.

Von den Jahren 1696, 1744 und 1750.

I.

Thomas Bowyear's

Nachrichten von Cochinchina.

Vom Jahre 1696.

Vorbericht

des

Herrn Alexander Dalrymple.

Madras, Fort St. Georg, 1757.

Indem ich die alten Urkunden durchsuchte, um Materialien zur Erläuterung und Vervollkommnung einer Uebersicht der an Pegu gränzenden Länder zu sammeln, fiel mir zufälliger Weise ein Brief an den König von Cochinchina nebst Verhaltungsbefehlen an einen dahin abgehenden Geschäftsträger in die Hände, worin hauptsächlich von den zu befolgenden Maaßregeln, um daselbst eine Niederlassung anzulegen, die Rede war. Ich verschob sogleich die weitere Nachsuchung, um nur wo möglich die Antwort zuvörderst aufzutreiben. Vielfältig sah ich mich getäuscht, weil entweder die Aktenbücher fehlten, oder die vorhandenen in großer Unordnung waren; endlich aber hatte ich das Glück, das Tagebuch dieser Expedition zu finden, welches so ausführlich ist, daß ich meine Zeit und Mühe hinlänglich belohnt sah.

Die Herren vom Conseil in der Präsidentschaft zu Fort St. Georg rüsteten im Jahr 1695, als Nathaniel Hig-

ginson Esq. daselbst Präsident war, das Schiff Dolphin zu einer Reise nach Cochinchina aus. Der Kapitain Zacharias Stilgoe erhielt das Kommando des Schiffes, und Herr Thomas Bowyear ward zum Supracargo bestellt. Sie reiseten im Mai 1695 ab, und kehrten den 2. April 1697 wieder zurück. Herr Bowyear, der Supracargo, scheint ein sehr einsichtsvoller und vorsichtiger Mann gewesen zu seyn, der auch nach seiner Rückkehr als Resident nach Syrian in Pegu geschickt wurde, wo er sich bis *) aufgehalten hat.

Dem Andenken des Herrn Higginson, eines, so viel aus den Umständen erhellt, nicht nur ehrlichen und gewissenhaften, sondern auch von Eifer für das Gemeinwesen beseelten Mannes, ist man die Bemerkung schuldig, daß während seiner Verwaltung mehrere Plane zur Erweiterung unseres Handels entworfen worden sind. Man eröffnete eine Korrespondenz mit dem Könige von Sukkadana auf der Insel Borneo; man errichtete von neuem die Komptoirs im Reiche Pegu, und erneuerte das Verkehr mit Atschyn (Acheen) in Sumatra. Higginson ward um diese Zeit zum General-Lieutenannt (oder Vicegeneral) ernannt, indem damals die Angelegenheiten der Kompagnie in Indien durch einen zu Bombay residirenden General dirigirt wurden, dem alle Faktorcien untergeordnet waren. Auf ihn folgte der berühmte Diamanten-Gouverneur, Thomas Pitt**).

Das Tagebuch des Herrn Bowyear enthält einige Nachrichten von Cochinchina und seinen dortigen Verhandlungen. Ich erinnere mich nicht, daß irgendwo dieser unser Versuch, dort Zutritt zu erhalten, angeführt würde; mithin ist diese Erzählung doppelt wichtig, theils als historische Urkunde, theils als ein Beitrag zur Beschreibung des Zustandes von

*) Eine Lücke in der Urschrift. G. F.

**) Ich bin weit entfernt, sein Andenken wegen jenes Diamanten in Verdacht zu bringen. Als ich im Jahre 1753 nach Mädras kam, hatte er den Charakter eines redlichen, aber heftigen Mannes. Eine Rechtfertigung des Gouverneurs Pitt gegen die Anschuldigungen des Herrn Frederick, welcher von einer sehr schlimmen Seite bekannt war, findet man in *Salmon's Irish Peerage* im Artikel Londondery. Anmerkung der Urschrift. — Der Gouverneur Pitt kaufte einen großen Diamanten in Indien, und verkaufte ihn hernach an den König von Frankreich, der ihn noch besitzt. G. F.

von Cochinchina und seiner Produkte. Was Borri von diesem Lande sagt, wird allgemein geschätzt; allein da zwei Nachrichten von einem Orte schätzbarer sind, als Eine, sowohl wegen des gemeinschaftlichen oder gegenseitigen Beweises von ihrer Glaubwürdigkeit, als auch weil jeder bemerkt haben kann, was dem andern entgangen ist, so verdient Bowyear's Tagebuch bekannt gemacht zu werden, damit manches lehrreiche Ereigniß, was nur Wenigen widerfahren kann, an den Tag komme, nicht zu gedenken, daß diese Expedition wenigstens ein halbes Jahrhundert jünger, als Borri's Reise ist, ob sie gleich noch in die Periode vor der Austreibung der Missionare fällt.

Oktober 1758.

Herr Bowyear sagt, daß der Prinz von Tsiampa, den er am Hofe von Cochinchina kennen lernte, sich sehr höflich gegen ihn betragen und ihn ernstlich gebeten habe, die Engländer in das Reich Tsiampa (Champa. Tschampa) zu führen, wo er ihnen einen guten Empfang versprach. Es hielten sich daselbst ebenfalls Gesandten von Kambodja auf, die ihn überreden wollten, mit ihrem Vaterlande ein Handelsverkehr zu eröffnen, wovon sie ihn versicherten, daß dabei die Schwierigkeiten und Abgaben, die ihm den Handel in Cochinchina erschwerten, gar nicht Statt finden sollten. Dieser Vorschlag scheint ihm sehr eingeleuchtet zu haben, und er glaubt, daß sich ein Absatz für wollene Waaren in großer Menge unter den Laos (Laws, wie er sie nennt) vermittelst des Flusses von Kambodja finden würde. Dieser Gedanke war in der That ausführbar genug, und es ist zu verwundern, daß man nie die Probe damit gemacht hat. Der Kambodjafluß ist bis an die Stadt schiffbar, und hat im Eingange wenigstens vier Faden Tiefe. Ueberhalb der Stadt bedient man sich nur kleiner Fahrzeuge. In einigen Karten sieht man weit höher hinaufwärts einen Wasserfall angedeutet, der, wenn er wirklich verhanden wäre, die Schifffahrt nach den oberen Gegenden unterbrechen würde. Allein nirgends finde ich authentische Nachrichten von diesem Sturz, und überhaupt kein Wort von der Höhe desselben, so daß man unmöglich bestimmen kann, ob er zu allen Jahrszeiten, oder nur wenn das Wasser niedrig ist, die Fahrt verhindern könne. Kambodja

ist reichlich mit allem versehen, was zum Schiffbau gehört; auch fehlt es nicht an Kaufmannsgütern, und die Einwohner sind, oder waren doch sonst, dem Handelsgeschäfte sehr ergeben, wie denn auch ihre Lage zur Betreibung eines weit ausgebreiteten Handels ungemein günstig ist.

In einer Unterredung mit Herrn Duff, einem Mandarin von Cochinchina, erfuhr ich, daß dieses Königreich und die angränzenden Länder noch jetzt (1758) beinahe in eben demselben Zustande sind, worin Bowyear sie fand und beschrieb. Kambodja ist zinsbar, wovon Hamilton die nähere Bestimmung und Veranlassung richtig angiebt; allein es trägt ungern ein fremdes Joch, und empört sich fast alle Jahre. Tsiampa ist ebenfalls zinsbar; und ob es gleich seinen eigenen Fürsten hat, darf doch ohne Einwilligung eines am Hofe residirenden Mandarins von Cochinchina nichts geschehen. Die Tsiampaner haben, wie schon Dampier erwähnt, vorzüglich gute Schiffe, gehen sehr gern zur See, und sind ein sehr geschicktes, aufgelegtes Volk. Die Kambodjer beschreibt er, wie Malayern ähnlich, und die Malayische Sprache wird von allen Nationen in jener Gegend verstanden, so, daß man sich mit einem Malayischen Dolmetscher versehen muß, wenn schon hier und da, sowohl in Cochinchina als den benachbarten Königreichen, einer oder der andre Portugiesisch sprechen kann.

Den 18. November 1758.

A. Dalrymple.

Briefwechsel

mit dem Könige von Cochinchina, nebst der Instruktion für Herrn Bowyear, Supracargo im Dienst der hierländischen Schifffahrt*), der nach Cochinchina bestimmt ist, (worin ihm vorgeschrieben wird) welche Maaßregeln er einschlagen müsse, um eine Faktorei anlegen zu dürfen; nebst Herrn Bowyear's Tagebuche seiner Verhandlungen und Bemerkungen. (Ausgezogen zu Madras, aus den Briefen, die 1695 abgeschickt und 1697 empfangen wurden, und kollationirt mit einem Mspt. im Archiv der Ostindischen Kompagnie, in ihrem Hause, 1791.)

*) *Country-Service.* Hier wird Country (Land) im Gegensatz von Europa gebraucht, indem es von jeher bei der Ostindischen Kompagnie üblich gewesen ist, die Schifffahrt von einem Hafen zum andern in Asien von der zu unterscheiden, welche unmittelbar zwischen dem Europäischen Mutterlande und Indien geführt wird. G. F.

Der Brief an den König von Cochinchina.

Dem allerdurchlauchtigsten, großmächtigsten Fürsten, dem König von Cochinchina, wünscht Nathaniel Higginson Esq., Präsident für die Englische Nation an der Küste Koromandel, in der Bay von Bengal, Sumatra und der Südsee, Gesundheit, Glückseligkeit und eine lange, glückliche Regierung.

Möge es Ewr. Königl. Majestät gefallen*)!

Als Ihre Vorfahren andern Völkern nicht erlaubten, Ihre Königreiche zu besuchen, blieb Ihr Glanz innerhalb Ihrer eigenen Gränzen beschränkt; allein seitdem Ew. Majestät den Fremden erlaubt, ja sie eingeladen haben, in Ihren Häfen zu handeln, strahlt der Ruhm Ihrer Größe, Macht und

*) Diese Anrede, so Orientalisch sie auch klingt, ist Englischer Kanzleistyl, und wird über alle Bittschriften an den König von England gesetzt. Sie lautet im Englischen: May it please your Majesty! G. F.

Gerechtigkeit, wie die Sonne, durch die ganze Welt. Gott, der die Himmel zum Throne seiner Herrlichkeit, und die Erde zur Wohnung und zum Nutzen des Menschengeschlechtes bereitet hat; Gott hat die Erde unter einige Wenige ausgetheilt, deren größere Weisheit und Thatkraft sie zu Beherrschern der Menschen bestimmte. Ew. Majestät sind Einer von diesen, denen es gegeben ist, über ein zahlreiches und tapferes Volk zu herrschen, über ein großes, reiches Land, gesegnet von der fruchtbaren Natur mit mancherlei Gütern, das zur Erhaltung des Lebens der Menschen dient, und zwar in größerem Maaße, als es zum Unterhalt Ihrer eigenen Unterthanen erforderlich ist. Desgleichen hat Gott andern Ländern andere gute Dinge zugetheilt, und nicht irgend einem Theile der Erde alles gegeben, sondern nach seiner Vorsehung es also geordnet, daß ein Land mit dem andern Verkehr habe, und daß eine jegliche Weltgegend vermittelst friedlichen Tausches, die Auswahl und den Vortheil aller genießen könne.

Im Vertrauen auf Ihre Königliche Güte und Gerechtigkeit habe ich meinen Kaufmann, Herrn Thomas Bowyear abgesandt, um Ewr. Majestät aufzuwarten, und ersuche ich Ew. Majestät, ihn freundlich zu empfangen. Er wird, mit Ihrer Erlaubniß, Ewr. Majestät ein kleines Geschenk behändigen, nebst Vorschlägen von Seiten der edlen Englischen Kompagnie wegen eines künftigen Handelsverkehrs. Gegenwärtig aber, da uns der Handel Ihres Reiches noch nicht bekannt ist, habe ich nur ein kleines Schiff, und einen geringen Waarenvorrath zum Versuch geschickt, und bitte Ew. Majestät, ihm zu erlauben, seine Waaren zu verkaufen und dagegen einzuhandeln, was dort zu haben ist, auch ihm die Erlaubniß zu gestatten, zu gehöriger Zeit zurückzukehren. Im künftigen Jahre werde ich mehr abschicken, nachdem Ew. Majestät dazu Ermunterung geben werden.

Es ist mir ein Gerücht zu Ohren gekommen, daß Herr Lemuel Blackmore von der Englischen Faktorei zu Tonkin (Tonqueen) an der Küste von Cochinchina Schiffbruch gelitten habe und von Ewr. Majestät freundschaftlich behandelt und mit freier Ueberfahrt nach Tonkin begnadigt worden sey, für welche Gnade ich Ewr. Majestät meinen gehorsamsten Dank abstatte und zugleich noch ferner bitte, daß Ew. Majestät Herrn Bowyear behülflich seyn mögen, meine

Briefe an meine Faktoreien*) zu Tonkin zu befördern, indem ich vor zwei Jahren ein Schiff dorthin abgefertigt, aber seitdem nichts von ihnen gehört habe, da hingegen das Gerücht verlauten will, daß der König von Tonkin mein Schiff zurückbehält.

Es ist in allen Theilen von Indien wohlbekannt, daß die Engländer, wo sie noch hinhandeln, gerecht und friedlich mit allen Menschen leben, nicht suchen Königreiche zu erobern**), sondern nur ihren Handel zum großen Vortheil der von ihnen besuchten Länder zu treiben.

Ewr. Majestät gehorsamster Diener

Fort St. George,
d. 2. Mai 1695.

Nath. Higginson.

*) Dieser Plural ist in der Urschrift. G. F.

**) Im Jahr 1695! G. F.

Brief an Herrn Bowyear.

Fort St. George, den 2ten May 1695.

An Herrn Thomas Bowyear, Supracargo des Schiffes Dolphin, welches nach Cochinchina bestimmt ist.

Nachdem der König von Cochinchina den Inhalt meines Briefes vernommen haben wird, worin ich ihn in Betreff der Handelsvorschläge an Sie verweise, können Sie der Gelegenheit wahrnehmen, ihm zu eröffnen, daß, weil wir den Handel und die Produkte seines Landes nicht kennen, ich ihn bitten ließe, von seinen eigenen Leuten ein Waarenverzeichniß aufsetzen zu lassen, worin die Quantität und die Kauf- und Verkaufpreise bemerkt würden, damit ich wissen möge, wiefern dieser Handel der großachtbaren (right honourable) Ostindischen Kompagnie ersprießlich seyn, und den Kosten der Niederlassung einer Faktorei entsprechen würde.

Auf den Fall, daß der Handel vortheilhaft ausfiele, würde ich eine Faktorei daselbst errichten, wofern uns der König dieselben Bedingungen und Vorrechte bewilligte, welche die großachtbare Kompagnie an allen andern Orten genießt, nehmlich:

1) Ein Stück Landes, worauf die Faktorei am bequemsten Orte erbauet werden kann.

2) Dem Englischen Oberhaupte das Vorrecht, in allen Sachen zu entscheiden, welche Engländer mit Engländern oder mit Eingebornen betreffen.

3) Kulis (Knechte, Träger) und andere, die in Diensten der Engländer stehen, und nach demselben Preise wie von den Eingebornen bezahlt werden, muß der Englische Befehlshaber bestrafen können, wenn sie sich vergangen haben.

4) Befreiung von Zöllen für alle sowohl ein- als ausgeführte Waaren.

5) Ein bequemer Platz um ein Schiffswerft anzulegen, wo wir unsre Schiffe ans Land legen und ausbessern, oder neue bauen können, entweder im Fluß oder auf irgend einer Insel.

6) Schiffe, die im Sturm oder sonst durch einen Zufall irgendwo an der Küste von Cochinchina scheitern oder stranden, sollen nicht verfallen seyn oder in Beschlag genommen werden, sondern die Königlichen Unterthanen sollen Hülfe leisten, um das Schiff, die Mannschaft und die Güter zu retten und zu sichern, und alles der Englischen Faktorei überliefern.

7) Alle Waaren, welche der Englischen Faktorei gehören, müssen zollfrei von der Faktorei ins Land, und von dem Lande nach der Faktorei gebracht werden können, wenn sie das Zeichen oder den Tschop (Chop) des Englischen Oberhaupts haben, und sowohl die Beamten der Faktorei als ihre Bedienten müssen frei, sicher und ungehindert reisen können.

Sorgen Sie, daß alle, die zu Ihrem Schiffe gehören, sich höflich und behutsam aufführen, damit weder der Regierung Anstoß gegeben, noch den Eingebornen Beleidigungen zugefügt werden.

Können wir die Befreiung von den Zollabgaben nicht erhalten, so muß die Entrichtung wenigstens mit Gewißheit bestimmt werden, so weit es sich thun läßt, entweder so viel pro Cent auf die Waaren, oder nach dem Maaße des Schiffes, damit die Mandarine und andere Officianten nicht überfordern, oder nach ihrer Willkühr Pisch-kasch*) verlangen können.

Math. Higginson.

*) Der in China übliche Ausdruck für die Zollabgaben. G. F.

Herrn Bowyear's Instruktion.

An Herrn Thomas Bowyear, Supracargo des Schiffes Dolphin, nach Cochinchina.

Sie werden wahrscheinlich Gelegenheit finden, die Verhaltungsbefehle, die wir Ihnen zugestellt haben, um mit dem Könige von Cochinchina wegen des Handes in seinem Lande zu negociiren, demselben vorzulegen; daher behändigen wir Ihnen Gegenwärtiges, welches Sie für sich behalten sollen. In jener Instruktion wird der Vorrechte Erwähnung gethan, welche wir verlangen, worunter die Bewilligung eines Grundstücks zur Erbauung einer Faktorei das erste war. Wir überlassen es aber Ihnen, erst Nachfrage zu halten, und zu erwägen, ob es rathsam sey, ein solches Grundstück zu verlangen, das einen ungewissen Kanonenschuß breit wäre und wo eine Festung angelegt werden könnte, so nehmlich, daß dieser Grund gänzlich der großachtbaren Kompagnie gehören und alle Einwohner desselben ihrer Regierung unterworfen seyn müßten, wie es zu Fort St. Georg und Fort St. David der Fall ist. Eine kleine Insel wäre jeder andern Lage vorzuziehen, zumal wenn sie von Natur fest wäre und einen guten Hafen oder eine Rhede, und einen bequemen Platz zur Ausbesserung der Schiffe hätte.

Während Ihres dortigen Aufenthalts, suchen Sie über folgende Gegenstände Nachricht einzuziehen, worüber Sie uns bei Ihrer Rückkunft Ihre Bemerkungen schriftlich überreichen werden, als:

1) Den Namen und Titel des Königs und seiner Familie.

2) Die Namen, Titel und Aemter seiner obersten Beamten und Günstlinge.

3) Die Regierungsadministration, insbesondere was den Handel mit den Ausländern betrift.

4) Die Einrichtung des Zollhauses.

5) Ob der König von Cochinchina mit den Königen von Tonkin, Siam und Kambodja in Krieg oder Frieden lebe?

6) Ob ein Handel von dort nach Japan geführt werde, und von welchen Kaufleuten? wie hoch sich der Werth der umgesetzten Waaren und die Anzahl der Schiffe jährlich belaufe? von welcher Art die Waren seyen, die dahin geführt werden?

Was man zurück bringe? Ob man mit den Cochinchinesischen Junken *) Europäisches Tuch nach Japan schicken könne?

7) Die Preise aller Waaren, die entweder im Lande wachsen oder daselbst verfertigt werden, imgleichen solcher, die man aus andern Ländern dahin bringt.

8) Was für einen Handel und Verkehr die Holländer nach Cochinchina treiben oder getrieben haben, und wie der König gegen sie gesinnet sey?

Sie haben übrigens keinen Auftrag, mit dem Könige einen Vergleich zu schließen, sondern lediglich Vorschläge zu thun und anzuhören.

Fort St. George,
den 2ten Mai 1695.

Nat. Higginson. Willm. Fraser.
John Styleman. Thom. Wright.
Edwd. Tredcroft.

*) Die Fahrzeuge, womit die Einwohner des östlichen Asiens, die Chineser, Japaner, u. s. f. zur See ihren Handel treiben. G. F.

Tagebuch des Herrn Bowyear.

An den achtbaren Nathaniel Higginson Esq. Gouverneur des Forts St. George, Präsidenten der Stadt Madraß, der Küste Coromandel, der Bay von Bengal, der Westküste, u. s. f. nebst seinem respektiven Conseil. (Eingegangen den 2ten April 1697.)

Achtbarer Herr und werthe Herren!

Geruhen Sie, zur Beantwortung Ihrer Fragen und Ihres mir gegebenen Auftrages die folgende Relation von meinen hiesigen *) Verhandlungen im verflossenen Jahr anzunehmen. Von unserer langweiligen Herreise, da wir erst im August die hiesige Küste ansichtig wurden, will ich nichts erwähnen.

Den 18ten (August 1695) ließen wir den Bootsanker in sechs und vierzig Faden Tiefe, drei Seemeilen ostwärts von den Tsiampellos-Inseln fallen, indem beides Wind und Strömung uns entgegen waren. Hier lagen wir bis

*) Der Aufsatz ist aus Cochinchina datirt. G. F.

zum 20sten, und ließen unsere Flagge wehen, um die Fischerleute, deren wir viele sahen, an Bord zu locken. Es wollte sich aber keiner zu uns nahen, weshalb ich den Seckelmeister ans Land schickte, um die Einwohner der Insel zu benachrichtigen, daß wir hinein wollten und Hülfe von ihren Booten verlangten.

Den 21sten Vormittags kam er nebst dem Serang (Bootsmann) in zwei Booten zurück. Zwei geringe Beamte von der Insel und zehn andere Boote, sämtlich mit Fischerleuten besetzt, kamen mit ihnen, und sollten das Schiff, wie sie sagten, hineinbringen helfen. Sie verlangten, der Kapitain nebst noch einem andern möchte mit ihnen ans Land gehen, wiewohl sie schon unser Boot nebst vier Laskaren*) unter einer starken Wache auf der Insel anhielten. Dessen ungeachtet machte ich unverzüglich Anstalt, nebst Herrn Gyfford, dem Seckelmeister, ans Land zu gehen, und überließ es dem Kapitain, sein Schiff in den Hafen zu bringen. Es war ungefähr elf Uhr, als wir in zwei Booten abfuhren, und zwischen drei und vier Uhr Nachmittags stiegen wir ans Land; allein der Wind und die Fluth waren uns so sehr zuwider, und hatten uns so weit unterhalb der Barre*) getrieben, daß wir mehr als drei Stunden tapfer längs dem Strande marschiren mußten und erst um sieben Uhr an den Fluß kamen. Man führte uns in eine Fischerhütte, wo man uns eine gekochte Schlange zum Abendessen vorsetzte, um uns zu einem Gericht schwarzen Reiß Appetit zu machen. Nach einer kleinen Weile verschafften uns die beiden Beamten ein Boot, und führten uns über den Fluß in die Stadt an der Barre, wo wir beim Anlanden einen großen Haufen bewaffneter Männer begegneten, die in zwei Reihen geordnet waren und zwischen denen wir gegen zweihundert Schritte zum Residenten oder Untergouverneur von Katschong (Cachong),

*) Indische Matrosen. G. F.

*) Barre, ist die seichte Stelle in der Mündung der Flüsse. G. F.

unserm zweiten Despatchadore ꝛc. gingen. Diese Herren warteten auf den Dolmetscher (lingua), den sie des Morgens abgeschickt hatten, um uns fragen zu lassen, wer wir wären. Mein Koffer, Schreibpult und Bettzeug, zu deren Transportirung die Beamten einige Leute gezwungen hatten, wurden hier niedergesetzt, und man breitete eine Matte aus, worauf wir sitzen konnten. Nachdem man uns einige Fragen im Allgemeinen vorgelegt hatte, ersuchte man uns aufzustehen, damit einige von ihren Leuten uns betasten könnten, wie es hier üblich ist. Dies thaten sie dann, durchsuchten unsere Taschen und hierauf auch meinen Koffer, mein Bett und mein Schreibpult, machten alles auf, ausgenommen versiegelte Briefe, deren ich mehrere an die Padres (Missionare) hatte, gerade als hätten sie nach Diamanten gesucht. Als sie die Englische Liturgie (common prayer book) und einige andere Bücher von gleicher Größe fanden, bestanden sie darauf zu wissen, was darin geschrieben stände, und in welcher Sprache sie geschrieben wären, nebst vielen andern Impertinenzen, die ich nicht besonders anführen mag, aus Furcht Ihnen Langeweile zu machen. Unter andern sahen sie auch mein Beglaubigungsschreiben und des Herrn Gouverneurs Brief an den König, zum entscheidenden Beweise, daß wir unmittelbar nach diesem Hafen bestimmt wären, um daselbst Handel zu treiben, widrigenfalls sowohl das Schiff als die Ladung, zufolge des alten Herkommens, hätte in Beschlag genommen werden können. Vergebens klagten wir über Müdigkeit und Hunger; sie hielten uns mit ihrer Durchsuchung und ihren Fragen von acht bis zwölf Uhr auf, versiegelten hierauf meinen Koffer und mein Schreibpult, und schickten uns ins Nachtquartier zu einem Fischer, dem Vornehmsten der Aldea*).

*) Aldea bedeutet ein Dorf hier, wie im Königreich Burmaah. Anm. der Urschr. — Es ist, wie ich schon oben S. 54. erinnert habe, ein Portugiesisches, nach Indien verpflanztes Wort. E. F.

Den 22sten früh Morgens kamen zwei von unsern Laskaren zu mir, die man von der Insel herüber gebracht und jeden besonders scharf examinirt hatte, voll Furcht und Bangigkeit, was aus ihnen werden sollte, da es wirklich nicht anders aussah, als ob wir sämmtlich Gefangene wären. Als wir aber hingingen, den Mandarinen unsere Aufwartung zu machen, bat ich, daß man sie an Bord senden möchte, welches auch sogleich geschah. Wir schifften uns in ein Boot mit dem Dolmetscher ein, um uns nach Fai-fo (Foy-foe), oder, wie die Eingebornen es aussprechen, Hwa-phu (Wha-phoo) zu begeben, indeß die Galeeren in Bereitschaft waren, nach Katschong abzugehen. In weniger als zwei Stunden kamen wir zu Fai-fo (Foy-foe) an, wo uns der Dolmetscher in seinem eignen Hause bewirthete. Auf die Nachricht, daß sich ein Schiff in der Ferne sehen ließe, hatte man dreißig Galeeren zugerüstet, entweder aus Furcht oder in Hoffnung einen Fang zu thun; doch wahrscheinlicher das erstere, weil die hiesigen Einwohner auf ihre Nachbarn, die Tunkinesen, sehr eifersüchtig sind, und nicht minder auf die Holländer, von denen sie wissen, daß sie ihnen übel mitgespielt haben. Ihre Galeeren führen eine kleine Couleuvrine (Feldschlange) von Metall an ihrem Vordertheil, womit sie eine acht- bis zwölfpfündige Kugel schießen. Sie werden mit funfzig Rudern fortbewegt, deren obere Enden roth, die Schaufeln aber weiß angestrichen sind. Die Seiten sind von einem Ende zum andren mit einem über der Wasserfläche hinstreichenden, vier Zoll breiten, rothen Streif angemalt, und über demselben ganz schwarz lackirt; der Spiegel des Hintertheils ist sauber geschnitzt und vergoldet.

Den 23sten ließ mich der Unter-Despatchadore holen; ich fand ihn vor meinem Schreibpult, wovon ich den Schlüssel hatte. Er ließ es sich aufschließen, und nach einer abermaligen Durchsuchung gab er es mir mit allem, was darin befindlich war, zurück. Ich erfuhr jetzt von ihm, daß sie den Brief des Herrn Gouverneurs an den König abge-

fertigt hätten; dabei erkundigte er sich sehr angelegentlich nach unserer Ladung, worin sie bestände und wie hoch sich der Werth derselben beliefe, ingleichen was ich dafür einzukaufen gedächte, u. s. w. Nachmittags besuchte er mich, und bei dieser Gelegenheit bat ich ihn, einen Brief von mir, nebst einigen Erfrischungen und etwas Münze (Kas) für des Kapitains gegenwärtiges Bedürfniß, bis zu seiner Ankunft im Flusse, an Bord unseres Schiffes zu schicken. Dies bewilligte er mir; allein so gern ich auch ein Boot gemiethet hätte, damit der Seckelmeister ab und zu gehen könnte, so ward dieses doch nicht gestattet.

Den 24sten kam Ung Coy Back Looke Deam an, bei dem ich einen Besuch ablegte. Den 25sten begab ich mich zu ihm mit einem Geschenk von 3000 Kas*), wie es hier zu Lande gebräuchlich ist. Er erkundigte sich nach unserer Nation, wo wir herkämen, worin wir uns von den Holländern unterschieden, welche von beiden mächtiger wäre ꝛc. Hierauf sagte er mir, daß keiner von den Padres am Hofe den Brief des Gouverneurs an den König hätte lesen können. Ich brachte also die Portugiesische Abschrift zum Vorschein, und ließ sie von den Padres, die ich zuvor zu Rathe zog, in die Sprache von Cochinchina übersetzen, bis auf die Stelle, wo der Gouverneur die Besorgung seines Briefes nach Tonkin verlangt, welches sich nach ihrer Meinung nicht gut schickte. Da des Geschenks an den König darin erwähnt wird, so erkundigte er*) sich, worin es bestände? Ich hatte ein Papier in Bereitschaft, worauf es stand, und welches ich ihm mittheilte. Als ein Geschenk vom Gouverneur schien es ihm zu klein; worauf ich erwiderte, daß der Herr Gouverneur es mir ohne Einschränkung überlassen hätte, und wenn ich als ein Fremder mich irrte, so schmeichelte ich mir, er würde mirs zu gute hal-

*) Weiter unten findet man nähere Nachricht von dieser Münze. G. F.

**) Dieser Er ist noch immer der obige Ung-Coy-Back-Looke-Deam (allenfalls Ong-kai-hek-luk-dihm auszusprechen), dessen Rang in der Folge näher bestimmt wird. G. F.

ten, und so gütig seyn mir zu rathen, was ich nach seiner Meinung noch hinzuthun sollte. Hierzu war er aber auch nicht geneigt, indem er zu verstehen gab, daß Geschenke von der Willkühr des Gebers abhingen. Ich drang indessen in ihn, und erhielt das Versprechen: er wolle es in Erwägung ziehen, wenn er die zum Geschenk bestimmten Sachen sehe; was ich aber bei dieser Gelegenheit dem Könige geben würde, darauf sollte in des Königs Antwort an den Gouverneur Rücksicht genommen werden.

Den 26sten früh Morgens ging er ab, um das Schiff über die Barre (Untiefe) bringen zu lassen; er bewies dabei jede ersinnliche Sorgfalt, und sobald er es sicher vor Anker liegen sah, kehrte er zu uns zurück, um uns Glück zu wünschen. Denselben Abend ward das Schiff von Fischerleuten den Fluß hinauf bugsirt und vor dem Zollhause verteuet. Der König erläßt diesen Fischern ihre Abgabe, gegen den Dienst, den sie den Schiffen leisten müssen.

Den 27sten fingen wir an auszuladen und die Waaren nach den Zollhäusern zu bringen. Sie haben deren drei in einem viereckigen Kampong*), welches etwa hundert Schritte lang und breit ist. Am oberen Ende desselben, dem Thor gegenüber, steht das größte Gebäude, in dessen Mitte die Mandarine und Beamten sitzen; die beiden andern, etwas kleineren, stehen zu beiden Seiten, und sind gegen das Gehöfte ganz offen. Außerhalb ist an einer Seite des Thors ein Schoppen angebracht, wo die Soldaten Wache halten und Acht geben, daß alles vom Schiff unmittelbar herbeigebracht werde. Außerdem befanden sich sechs bis acht Zolldiener an Bord seit der Ankunft des Schiffes bei den Inseln Tsiampello (Champello) und machten dem Kapitain keine geringe Mühe, denn es waren unbequeme Gäste. Die Einwohner zweier Aldeas (Dörfer) führen hier strenge Aufsicht, und sind

*) Im Original steht zwar *Compound*; allein es kann hier nichts anders bedeuten, als Kampong, das Wort, womit die Chinesen solche Anlagen bezeichnen. G. F.

auch gehalten, die Waaren vom Schiffe ins Zollhaus zu bringen, wofür der König sie von den Abgaben befreit. Die ans Land gebrachten Waaren stellt man in zwei Reihen in die Mitte des Vierecks, wo sie vor den Mandarinen Stück für Stück geöffnet, genau durchsucht und von drei oder vier verschiedenen Leuten eingeschrieben werden. Die Despatchadores reserviren, nach ihrem Gutdünken, gewisse Waaren für den König, und ertheilen dann Erlaubniß, die übrigen zurückzunehmen, doch so, daß sie von jedem Assortiment etwas zur Probe behalten. Sie eröffnen alle Kisten, Koffer, Schreibpulte und was sonst zum Vorschein gebracht wird, nehmen alles heraus, und legen es vor sich hin, reichen jedes einzelne Stück von dem einen zum andern, begucken, beglotzen und beschniffeln es, und fragen bei allem, was es zu bedeuten habe und wozu es nütze. Eine höchst verdrießliche Untersuchung! den Verlust nicht zu erwähnen, den man durch ihr Betteln und durch das Verlegen erleidet, da so viele Zolldiener und Unterbeamte sich schaarenweis hinzudrängen!

Nach zwölf Tagen, die mit dieser Uebung hingingen, ward ich krank von einer starken Erkältung. Dies gereichte mir sehr zum Nachtheil, indem ich meine Reise nach Hofe aufschieben mußte, wohin die Mandarine bereits mit dem größten Theil unserer Ladung abgegangen waren. Erst am 4ten Oktober konnte ich von Fai-fo abreisen. Ich nahm meinen Weg längs dem Seestrande und über die großen Berge, ungeachtet es einen weit kürzeren giebt, der aber aus mir nicht bekannten Ursachen verboten ist. Den 9ten langte ich am Hofe zu Sinoa (vielleicht Sinô auszusprechen) an, welches die Eingebornen Ding Claye nennen. Hier erfuhr ich, daß der König seinen Tongkam oder achten Monath angetreten hätte, welchen er zu Lustbarkeiten und Erholungen mit den vornehmsten Mandarinen seines Hofes bestimmt hat, und während dessen es verboten ist, ihm Bittschriften zu überreichen oder sich in irgend einer Angelegenheit an ihn zu wenden.

Ich besuchte mittlerweile unsere beiden Despatchadores, den Ung Coy Back Looke (Ong-Kai-Bäk-Luk) und den Ung Cookey Thoo (Ong Kuki Thu oder Su), von denen letzterer zu diesem Geschäft erzogen und daher der thätigste ist. Er führt die Rechnungsbücher, ertheilt den Kaufleuten Bescheid, und läßt sich ihre Angelegenheiten vortragen, durch einen Verschnittenen *). Ung Coy Back ist aber dessen ungeachtet der wichtigere Mann; denn er ist täglich um den König, der viel Vertrauen in ihn setzt, wie er denn auch wirklich ein moralisch guter und überaus billiger Mann ist. Indeß, wiewohl der König ihn angestellt hat, führt er doch nicht das Königliche Tschopp (Tsiapp, Chop) **) wie solches gebräuchlich ist; und da einer von des Königs Oheimen auf die Stelle ein Auge hat und Ansprüche darauf macht, so ist er zum großen Nachtheil der Kaufleute lässig in seinem Amte. Dies versetzte mich in die Nothwendigkeit, mich an Cookey Thoo zu wenden, der zwar ein hartes, grobes Gesicht hat, aber in seinem Betragen höflich, geschmeidig und von schönen Worten ist. Ung-Thoo-Moy (Ong-Thu-Mai) Schwiegersohn des Großvaters des jetzigen Königs, hatte ihn als einen armen Knaben erzogen; er aber verrieth seinen Herrn, ward auf diese Art oberster Despatchadore, mit dem Titel Ung-Ai-Coy-Boe, und stand sehr hoch in seines Herrn Gunst, bis ein Bedienter, den er ebenfalls erzogen hatte, ihn ähnlicher Verbrechen bei der Zollverwaltung (dispatch) beschuldigte. Hierauf warf man ihn ins Gefängniß, — — — ***), gab ihm die Tortur, und verstieß

*) Die Stelle im Original ist undeutlich und könnte leicht, vermittelst einer sehr geringen Abänderung, bedeuten: dieser Mandarin oder Zollaufseher sey selbst ein Verschnittener. G. F.

**) Vermuthlich das Zeichen seines Amts, das Insiegel oder Königliche Patent. G. F.

***) Ich kann die obige Lücke in der Uebersetzung nicht ausfüllen; im Englischen steht: *congoed him*, welches aber ein fremdes Wort mit einer Englischen Endung ist, dessen Bedeutung ich nirgends angezeichnet finde. Vielleicht soll es die Operation der Entmannung ausdrücken. G. F.

seine Familie. Endlich wußte er sich mit seinem Gelde noch Freunde zu erkaufen, so daß er nach vielfältigem Leiden und Bezahlung einer Summe von Unkosten, die sich auf 50000 Täl belief, losgesprochen und als Unter-Zollaufseher oder Despatchadore *) angestellt wurde. Da er mir große Freundschaftsversicherungen gab, so legte ich ihm bei einer Unterredung über unsere Angelegenheiten die Handelsvorschläge des Herrn Gouverneurs vor, die ich zu dem Ende in Portugiesischer Sprache hatte aufsetzen und rein abschreiben lassen, damit sie desto leichter ins Cochinchinesische übersetzt werden könnten. Sobald auch dies auf seinen Befehl geschehen war, und er den Aufsatz untersucht und ins Reine hatte schreiben lassen, äußerte er sich, daß zwar der Artikel viele, jedoch keine darunter wären, die der König nicht bewilligen könnte. Er für sein Theil wollte das Seinige fleißig dazu thun; er wünschte aber auch zu wissen, wie ich seine Mühe zu belohnen gedächte. Nach vielem Sprechen, unter dem Vorwande sich genauer von der Sache zu unterrichten, und manchem gegebenen Winke, wobei zugleich versprochen wurde, daß das ganze Geschäft zu meiner Zufriedenheit abgethan werden sollte, lief endlich der Hauptpunkt darauf hinaus, daß er 500 Täl für seine Bemühung verlangte. Wir mußten eine Zeitlang dingen, und wurden endlich so weit einig, daß ich ihm 100 Täl baar bezahlen wollte, wobei der Dolmetscher ihn zugleich versicherte, daß die Engländer nie ermangelten einen Freundschaftsdienst zu erwidern, und daß, wofern er mir Genüge leistete, mir gute Preise für meine Waaren und baldige Abfertigung zur Fortsetzung meiner Reise verschaffte, ich ihn nach

*) Dieses Wort ist wieder von Portugiesischer Herkunft; allein wenn man die äußerst langsame und ermüdende Procedur der Zollämter in Cochinchina, die darin Aehnlichkeit mit gewissen Europäischen haben, in Erwägung zieht, so dürfte man leicht auf die Vermuthung kommen, daß dieser Name, welcher auf schnelle Abfertigung anspielt, den dortigen Zollbeamten zum Scherz, oder wie Lucus a non lucendo, gegeben worden sey. G. F.

nach Maaßgabe meiner geringen Ladung noch ferner belohnen wollte. Ich bat ihn übrigens, auf seinen künftigen Gewinn bedacht zu seyn, der ihm nicht entgehen könnte, wenn Ew..... Aufmunterung erhielten, eine Faktorei hier anzulegen. Er bezeugte auch endlich große Bereitwilligkeit und guten Willen, und setzte hinzu, daß er schon Verbindlichkeit gegen uns hätte und uns nicht entstehen würde.

Den 2ten November, als Se. Majestät außen vor seinem Pallast saß, führte mich Ung Cookey Thoo vor ihn, wie gewöhnlich mit einem Geschenk, welches man etwa funfzig Schritte weit von dem Könige niedersetzte. In dieser Entfernung stand auch ich, machte meine Verbeugungen, und zog mich zurück, nachdem der König gefragt hatte, wer der Kapitain wäre, und mir ein: A ja Ung, oder Ich danke Euch, Herr, gegeben hatte. Nach Landes Brauch schickte er in das Haus, wo ich wohnte, ein Geschenk von 10,000 Kas, einem Schwein, zwei Säkken Reiß, zwei Krügen mit gesalzenem Fisch, und zwei Krügen Wein.

Nach dieser Audienz und nachdem ich der Königin Mutter, des Königs Oheimen, u. s. f. Geschenke gemacht hatte, zögerte Cookey noch immer mit seinen Zollhaus-Büchern und Papieren; ich wandte mich daher an Ung Cowe Toe (Ong Kau To) den zweiten Verschnittenen, der ebenfalls über diese Angelegenheit zu sprechen hatte. Er that mir gute Versprechungen; allein im Grunde fand ich, daß er es mit Ung Cookey hielt. Dabei ermangelte ich nie, mich an Ung Coy Back Looke zu halten, der sich in allen Verhandlungen mit mir sehr herzlich bezeugte. Nachdem er zu wiederholten Malen zu Ung Cookey geschickt und meine öftere Klage über Zeitverlust und die Gefahr, meine Reise zu verfehlen *), angehört hatte, rieth er mir, mit meinen Vorschlägen mich an den König zu wen-

*) Weil man sie nur bei gewissen herrschenden Winden unternehmen kann, und, wenn diese versäumt werden, bis auf das nächste Jahr warten muß. G. F.

den, wo er zugegen seyn und der Gelegenheit wahrnehmen wollte, mit dem Könige zu sprechen und mich, so viel er könnte, zu fördern. Die heftigen Regengüsse, Ueberschwemmungen und anderweitigen Verhinderungen waren indeß Schuld daran, daß ich erst am 27sten December die Ehre haben konnte, nach der Vorschrift des Herrn Gouverneurs dem Könige folgende Vorschläge zu machen.

1. Sollte es Ewr. Majestät gefallen, daß die Engländer ferner hier zu Lande Handel treiben mögen, so bitten wir Ew. Majestät, zu bewilligen, daß wir bei der Ankunft unserer Schiffe das Verzeichniß der Ladungen, nebst Mustern oder Proben derselben einreichen dürfen; daß soviel als Ew. Majestät geruhen von diesen Ladungen für Sich zu behalten, dem Oberhaupt (unserer Leute) berechnet werden möge; ferner, daß wir von der Zollbesichtigung, welche hier zu Lande gegen Fremde Statt findet, aber unsern Sitten entgegen läuft, und überdies sehr mühsam und verdrießlich ist, befreiet seyn mögen, wogegen der oberste Zolleinnehmer (chief Despatchadore) mit seinen Schreibern an Bord des Schiffes die Ladung aufschreiben und die Muster besehen kann; daß wir anstatt der Zollabgaben und des Dotchin*) für jedes Schiff, welches um Handel zu treiben in den Hafen einläuft, 500 Täl erlegen sollen, nebst den Sporteln, welche Ew. Majestät den Zollbeamten zu bestimmen geruhen werden. Und sollte es sich treffen, daß ein Schiff auf der Reise nach China hier anlegte, um einige Waaren oder einen Theil der Ladung hier abzusetzen, so soll es 200 Täl bezahlen, und was abgeladen wird, soll nebst den Mustern angegeben werden. Im Fall aber das Schiff sich nur wenige Tage aufhalten und die Ankunft und Abfertigung der obersten Mandarine vom Hofe nicht abwarten kann, wenn die Jahrszeit (Monsun) weit vorgerückt ist; so bitten wir Ew. Majestät, daß Sie irgend einen andern Mandarin zu Faifo bevollmächtigen, die daselbst abgeladenen Güter aufzuschreiben, ohne die Ballen zu eröffnen, wie es hier gewöhnlich ist.

2. Wünschen wir, falls es sich ereignen sollte, daß ein den Engländern gehöriges Schiff in den Häfen Ewr. Majestät Schiffbruch litte, daß Ew. Majestät geruhen mögen, die

*) Vermuthlich das kubische Maaß. G. F.

etwa geretteten Waaren dem Kapitain behändigen zu lassen, und wenn ein Schiff hier aus Mangel an Lebensmitteln und frischem Wasser anlegen sollte, daß es alsdann keinen Zoll bezahlen, und nicht aufgehalten, sondern im Gegentheil gefördert, und mit den nöthigen Vorräthen zur Fortsetzung der Reise versehen werden soll.

3. Verlangen wir einen Platz zu Fai-fo (Foy-Foe) am Flusse, nebst einem andern am Hofe zu Sinoa, wo wir eine Faktorei und Häuser von Backsteinen, gesichert gegen Räuber und Feuersgefahr, wie es den Engländern anderwärts zugestanden wird, erbauen mögen; da unsere Faktoreien gewöhnlich mit einem großen Waarenlager versehen sind, welches wir im Fall einer Feuersbrunst weder auf dem Rücken wegtragen, noch den Verlust desselben leicht verschmerzen können.

4. Wünschen wir, wenn uns eine Faktorei eingeräumt wird, daß Ew. Majestät dem Oberhaupt derselben Erlaubniß und Macht ertheilen mögen, alle Zwistigkeiten, die sich etwa zwischen den Engländern und ihren Bedienten ereignen sollten, zu richten und abzuthun, ohne von den hiesigen Mandarinen zur Rechenschaft gezogen zu werden oder ihrem Spruch unterworfen zu seyn; indem wir als Fremde diese Freiheit in andern Ländern, wohin unser Handel getrieben wird, genießen.

5. Daß es keinem Mandarin oder andern Eingebornen freistehe, auf eine grobe, beleidigende oder gewaltthätige Art in die Faktorei zu kommen und daselbst an irgend jemand Hand zu legen oder ihn zu ergreifen; daß aber, wenn dies geschehen sollte, die so handelnden Personen festgenommen, nach ihrem Range gebunden und dem obersten Despatchadore der Fremden ausgeliefert werden sollen.

6. Daß im Fall einer Klage oder eines Processes mit den Eingebornen, die Engländer nicht genöthigt seyn sollen, sich vor irgend einem andern Richter, als dem Mandarin zu stellen, der über die Angelegenheiten der Fremden gesetzt ist oder gesetzt werden soll.

7. Wenn wir eine Faktorei haben, wird es nöthig seyn, uns sowohl eines Dolmetschers als anderer Eingebornen zu unserer Aufwartung zu bedienen; von diesen wünschen wir, daß sie von Abgaben und vom Dienste der Mandarinen frei seyn,

und nicht zu Soldaten genommen werden, sondern gänzlich der Faktorei zu Befehl stehen mögen.

8. Daß Ew. Majestät Dero Königliches Tschopp (Mandat) dem Oberhaupte der Faktorei ertheilen mögen, um zweien Sindjas die Erlaubniß eines freien Handels nach den Häfen von Tsiampa, Kambodja und Siam zu gestatten.

9. Bewilligen und erlauben Ew. Majestät diese Punkte, so macht die edle Ostindische Kompagnie sich anheischig, für Rechnung Ewr. Majestät solche Waaren herzubringen, wie Dieselben zu verlangen und wovon Sie die Proben auszuwählen geruhen werden, nach den Preisen, welche zwischen Ewr. Majestät und der edlen Ostindischen Kompagnie werden verabredet worden seyn.

In einem besondern Aufsatze hielt ich darum an, daß Se. Majestät uns für dieses Jahr von der Entrichtung der Zollgebühren und des *Dotchin* freizusprechen geruhen möchten.

Die Antwort lautete, daß man im Fall einer Niederlassung (Faktorei) die Punkte bewilligen würde; ich könnte sogleich, wenn es mir gefiele, das Grundstück zur Faktorei aussuchen, und Ung Coy Back-Looke erhielt den Auftrag, mir die Kanonen um den Pallast zu zeigen, und von mir zu erfragen, ob der Herr Gouverneur dem Könige solche Kanonen schicken könne? Viere davon konnten eine Kugel von sechs Zoll im Durchmesser schießen. Rund um den Pallast standen Kanonen, jede zehn Fuß von einander, wovon die kleinsten zwölf- und achtpfündige Kugeln schossen. Der Pallast scheint ein vollkommenes Viereck zu seyn, dessen Seiten fünfhundert Schritte lang sind.

Hierauf brachte man die Zollbücher herbei, und der König befahl unverzüglich, mir für die Waaren, die er genommen, die Zahlung, wie ich verlangt hatte, in Gold zu machen, welches er mir aber hoch anschlagen ließ. Ueberdies eröffnete man mir, daß der König vierzehnhundert Täl und darüber von den Preisen, welche Ung Cookey am Zollhause auf unsere Waaren gesetzt hatte, abrechnen wollte.

Den 10. Januar 169⅝ *) ging ich (an den König) mit einem Memorial, worin ich mich über diese Verminderung sowohl, als über den Preis des Goldes beklagte. Was das Gold beträfe, erwiderte man, so wäre dies der Preis, wie es der König Andern auch überließe; hingegen in Ansehung der Waaren hätte der König den Japanern befohlen, mich für den Rabatt schadlos zu halten, wobei ich denn erfuhr, daß sie meine Waaren um ihres eignen Vortheils willen so gering geschätzt hätten. Man fertigte Beamte nach Fai-fo ab, um das Geld von ihnen zu erhalten; sie fielen also in die Schlinge, welche ihnen Ung Cookey durch seine Intriguen gelegt hatte. Während ich mich beschäftigte, mein Geld von den Mäklern beizutreiben, denen er meine Waaren überlassen hatte, kamen indeß die Japaner mit ihrer Gegenklage ein. Ich ging also den 27sten Januar nochmals mit einer Bittschrift an den König, worin ich über Zögerung, und Gefahr die Zeit zur Rückreise zu versäumen, klagte, und um Erneuerung des Königlichen Befehls wegen der von den Japanern an mich zu machenden Zahlung anhielt, worüber sie, wie ich vernommen, sich mit ihrer Armuth entschuldigt hätten. Allein der König erließ ihnen die Zahlung; und „ob er gleich überzeugt wäre, (lautete die Resolution) daß ich die Waaren zu hoch im Preise angeschlagen, so hätte er dennoch die Gnade, mir noch zwei Stangen Gold geben zu lassen.„ Ung Coy Back-Looke gab sich meinetwegen viele Mühe, und sobald des Königs Brief und Geschenk *) in Bereitschaft waren, ließ man bei Trommelschlag rund um den Pallast verkündigen, daß, wer nicht unverzügliche Zahlung an den Englischen Kapitain leisten würde, seines Amts entsetzt werden sollte. Dessen ungeachtet konnte ich erst den 17. Februar vom Hofe abreisen, und kam den 24. nach Fai-fo zurück. Hier nahm ich eine Quantität Saras, Beteelas und Mulmuls ***)

*) Eigentlich 1696. G. F.
**) An den Gouverneur Higginson. G. F.
***) Ostindische Waaren. G. F.

in Empfang, die man nicht nehmen wollte; auch blieb mir noch alle mein Zeug*), Rothholz und Schwefel auf den Händen. Ich hatte für 3000 Täl einzukaufen und gegen 2000 Täl ausstehende Schulden, nebst verworrenen Rechnungen, wie es den Japanern eingefallen war, sie zu führen, indem sie nach Gutdünken die Waaren, welche der Hof zurückgegeben, unter sich und die Unterzollbeamten getheilt und vereinzelt hatten. Da ich indeß gänzlich auf meine Reise bedacht war, und wo möglich alles dazu in Richtigkeit bringen wollte, so befliß ich mich aus allen Kräften, die Waaren beizutreiben, zu verkaufen, andere dafür anzuschaffen und einzuladen, dergestalt, daß ich den 24. März die Faktorei**) verlassen hatte und mit den Lootsen einig geworden war, das Schiff den Fluß hinab und mit Hülfe der Springfluth über die Barre (Untiefe) zu bringen. Allein sie blieben aus, wegen des Ve Quan, womit sie sich entschuldigten und welches so viel bedeutet, als Arbeit für den König und die Mandarinen. Die Springfluth war also diesmal für uns verloren, und Kapitain Stilgon deklarirte nun die Reise, wegen der Winde und der verspäteten Jahrszeit, für ein Wagestück, selbst wenn wir jetzt in See wären; weil wir aber noch vierzehn Tage auf die nächste Springfluth warten müßten, so hätten wir keine Hoffnung, den Hafen Malakka zu erreichen. Ich hatte mich nun zwar auf den Fall, daß wir einen Hafen an der hiesigen Küste hätten suchen müssen, mit Tschopps (oder schriftlichen Befehlen) von den Mandarinen und vom Fürsten von Tsiampa versehen; allein nachdem ich mit Herrn Gyfford (dem Seckelmeister) Rücksprache gehalten und alles wohl erwogen hatte, hielten wir es für das rathsamste, bis zum nächsten Monsun hier zu bleiben, ein anderes Haus zur Faktorei zu miethen und das Schiff abzutakeln.

*) Long-cloth.

**) Eine dazu gemiethete Wohnung. G. F.

Fai-fo liegt ungefähr drei Seemeilen oberhalb der Barre (Untiefe der Mündung), und besteht in einer Straße mit einer doppelten Reihe Häuser längs dem Flusse. Diese Häuser, deren Anzahl sich etwa auf ein Hundert belaufen mag, sind von Chinesern bewohnt. Die Japaner, die ehedem den vorzüglichsten Theil der Einwohner ausmachten und den Handel dieses Hafens ganz in ihren Händen hatten, sind gegenwärtig auf vier oder fünf Familien zusammen geschmolzen. In dem Maaße, wie sie in Abnahme geriethen und verarmten, traten die Chineser an ihre Stelle, die itzt den Handel wenigstens mit jährlichen zehn oder zwölf Junken betreiben, nehmlich von Japan, Kanton, Siam, Kambodja, Manila und neuerlich auch von Batavia.

Die Japanischen Junken kommen nicht beständig, und kehren auch nicht geradeswegs zurück, seitdem der Kaiser von Japan die Ausfuhr des Silbers verboten hat, sondern verkaufen ihre Japanischen Ladungen in China, und bringen andere Waaren, nebst einer für den hiesigen Markt hinreichenden Quantität Kupfer, welches sie im Preise von 20 Täl den Pekul erhalten. Diese Junken legen gewöhnlich zu Lympo an, woher sie Petre, Ghilongs und andre Seidenwaaren bringen.

Von Kanton bringt man Kas (Scheidemünze), woran sie starken Profit haben, imgleichen allerlei beblümte Seidenstoffe, Ghilongs, Seyas, Porcelain, Thee, Tutenago, Queckſilber, Ginseng, Kasumber und mancherlei Spezereiwaaren. Von Siam: Petre, Sappanholz, Lack, Nekari, Elephantenzähne, Zinn, Blei und Reiß. Von Kambodja: Gummiguttä, Benzoinharz, Kardamomen, Wachs, Lack, Nekarie, Koyalaka und Sappenholz, Dammer (oder Indianisches Schiffpech) Büffelhäute, Hirschhäute und Nerven, Elephantenzähne, Rhinocerushörner, u. s. w. Von Batavia: Silber, Sandelholz, Petre, grobe roth und weiße Baftas (Leinwand) und Zinnober. Von Manila: Silber, Schwefel, Sappenholz, Schlangenköpfe (Schnek-

ken) Taback, Wachs, Hirschnerven, u. s. w. Cochinchina selbst liefert Gold, Eisen, rohe und verarbeitete Seide, als da sind: Lings, Schues, Hockings, Theas, Holas, Tschemundjes und Tofficlirs; imgleichen Kalambakholz, Agula, Zucker, Kandelzucker, Palmzucker (Dschagary), Vogelnester, Pfeffer, Baumwolle.

Sie rechnen ihr Täl (Taell, Tell, tale) nach Kas (casches), von denen das Tausend, wie sie's nennen, das Täl ausmacht; zehn Maß das Tausend, und sechzig Kas das Maß; ferner sechs Kas das Kandarin, und sechs hundert das Tausend oder Täl*). Das Seiden- und Wollentuchmaaß ist, wie in Tonkin, 22½ Zoll (Englisch); ihr Dotchin und ihre Wagschale sind die Japanischen.

Was die Holländer betrift, so sind es jetzt 46 Jahre, daß sie sich aus diesem Lande entfernt haben. Ueber die Veranlassung dazu hat man verschiedene Erzählungen. Einige sagen, der König hätte befohlen, ihre Schiffe zu visitiren, ob nicht Tonkinesen oder einige von seinen eignen Unterthanen, denen er nicht erlaubt außer Landes zu gehen, darauf befindlich wären; die Holländer hätten sich geweigert die Durchsuchung zu gestatten, und auf diese Weise sey es zum Bruche zwischen ihnen gekommen. Andre wollen, daß die Matrosen Händel mit den Einwohnern von Tsiampello angefangen, und einige mit Gewalt von der Insel entführt und auf ihre Schiffe gebracht hätten. So viel aber ist gewiß, daß die Mißhelligkeiten ein Gefecht veranlaßten. Die Holländer hatten drei Schiffe, die außen auf offener Rhede zwischen Turong Bay und dem Flusse des Hofs (also Sinoa) lagen, von woher der König seine Galeeren schickte. Die Holländer schossen zuerst; hierauf ging das Gefecht an, welches den ganzen Tag

*) Diese Rechnung scheint etwas verwirrt; ich glaube aber, sie ist so zu verstehen: der Ausdruck tausend Kas, als dem Täl gleichlautend, ist bloß eine Redensart; hingegen an wirklichen Kas enthält das Täl nur sechshundert. Jene ersteren tausend Kas sind also nur eine Art eingebildeter oder fingirter Bestandtheile oder Elemente des Täl. G. F.

dauerte. Während des Treffens ging das größte Holländische Schiff zu Grunde; wie viele Galeeren verloren gingen, weiß ich nicht. Der König aber gerieth in so großen Zorn, daß er die Holländische Faktorei wegnehmen, die Waaren herausschleppen und verbrennen, und über dreißig zur Faktorei gehörige Holländer gebunden zur Hinrichtung nach Hofe bringen ließ. Die Mandarine legten jedoch eine Fürbitte ein, indem sie dem Könige vorstellten, daß nicht diesen Leuten, sondern denen auf den Schiffen die Schuld beizumessen sey; dem zu folge wurden sie ein Jahr darauf mit den Chinesischen Junken nach Batavia geschickt.

Die Regierung von Cochinchina ist dieselbe wie in Tonkin; denn die hiesige Nation ist ein Zweig der dortigen, und bis auf diesen Tag datiren sie ihre schriftlichen Aufsätze in dem und dem Monde des Jahres der Regierung des Bua von Tonkin. Auch haben sie nichts wider den Bua oder König, sondern nur gegen den Tschua oder General, von dessen Familie die Könige von Cochinchina die rechtmäßigen männlichen Erben sind, und zwar auf folgende Weise.

Der erste, der in Cochinchina regierte, Namens Tschua Tiin (Chewa Tean) war der einzige Sohn des Tschua von Tonkin, welcher bei seinem Tode diesen Sohn, als ein kleines Kind, nebst der Miliz des Königreichs, bis zu dessen Majorennität einem der obersten Mandarine, dem er auch seine Tochter zur Frau gegeben hatte, als seinem Gouverneur anvertrauete. Dieser Mandarin, der solchergestalt die Regierung in Händen hatte, beschloß, seinen jungen Schwager heimlich aus dem Wege zu räumen; sein Weib aber, die von diesem grausamen Vorhaben Nachricht erhielt, verbarg ihren Bruder so lange, bis sie endlich ihren Mann beredete, ihn als Gouverneur nach Cochinchina, einem damals für die Tonkinesen unbedeutenden Posten, zu schicken.

Tschua Tiin ward von einigen der Vornehmeren in sein Gouvernement begleitet, wo er ruhig lebte und seinen Sohn Tschua Say zum Nachfolger hatte, welcher den

kleinen Bezirk der Provinz durch Angriffe auf die von Tsiampa erweiterte.

Tschua Tsung, der sich schon stärker fühlte, weigerte sich, den Tribut dem Tschua von Tonkin ferner zu erlegen, vertheidigte sich gegen dessen Macht, und nahm den Titel *Couck-Cung-Cheue-Chewe-Thew-Boe* (Kuk-Kung-Tschue-Tschue-Thu-Bo) oder: Wiederhersteller des Königreichs, Generalissimus zur See und zu Lande.

Nach ihm hatte Tschua Hiin (Chewa Hean) einen schweren Krieg gegen die Tonkinesen zu führen *). Er führte den Rebellenkönig Nok Ramaß von Kambodja an seinen Hof, und als Nok-Bu-Tum (Nock-Boo-Toom) seine Hülfe aufrief, überzog er das ganze Tsiampa. Während seiner Regierung ereignete sich der Streit mit den Holländern. Er brachte das Königreich zur Ruhe, und gab ihm seine jetzige Verfassung. Nach einer 44jährigen Regierung hinterließ er um das Jahr 1688 oder 1689 das Reich seinem Sohne Tschua Gnay, der in der Absicht, dem freien Handel in seinen Ländern einen Hafen zu eröffnen, die Holländer und andere handeltreibende Nationen einlud, aber vor der Rückkehr seiner Gesandten starb und die Regierung seinem Sohne hinterließ, der jetzt regiert und sich einen König des Königreichs Ayuam nennt. Er ist ein junger Fürst, und wird sehr von seinen Oheimen geleitet, deren er viere von mütterlicher Seite hat. Drei von ihnen sitzen um den Pallast und sind Befehlshaber seiner Garden. Die beiden Aeltesten kennt man unter den Titeln Ung Taa und Ung How, und sie sind die Richter zur rechten und zur linken Hand. Das Reich ist gegenwärtig in keinen Krieg verwickelt, und man scheint das Verkehr mit Europäischen Nationen sehr zu wünschen. Die Tsiampas sind in demselben Falle; ich fand ihren Fürsten hier am Hofe. Bei seiner Abreise geruhete er, mich zu besuchen, und gab mir seinen Tschopp, nebst vielen Einladungen

*) 1644? G. F.

in sein Land zu kommen. Hier habe ich auch den Gesandten von Kambodja angetroffen, der sich darüber beklagte, daß die Cochinchinesen die Fremden so übel behandelten und ihnen so viele Mühe verursachten. Er versprach mir in seinem Lande, wo der Handel von Zöllen und Abgaben befreiet ist, eine bessere Behandlung. Ein Verkehr mit den Laos (Laws) könnte hier wahrscheinlich zu einem guten Absatz von einer Quantität unserer Wollentücher Gelegenheit geben.

Dieses Land soll reich an Gold und Silber-Bergwerken, imgleichen an Eisen und Stahl seyn, welches keinem nachsteht. Es hat einen solchen Ueberfluß an Bauholz aller Art, daß die Spanier von Manila hierher geschickt haben, um ihre Gallionen zu bauen. Die Wälder sind mit Nasehörnern, Elephanten, Hirschen, Büffeln, wilden Schweinen ꝛc. angefüllt. Reiß und andere Lebensmittel giebt es in großem Ueberfluß. Das Volk ist dem Aberglauben und Wohlleben ergeben. Ich vermuthe, daß man uns hier ein Grundstück zur Errichtung eines Forts, oder was wir sonst wünschen mögen, bewilligen wird. Wie bequem es liege, um den Handel aller umliegenden Gegenden an sich zu ziehen, und welche Vortheile eine Niederlassung hier der großachtbaren Kompagnie abwerfen würde, überlasse ich ihrer einsichtsvollen und reiflichen Erwägung, und bin, ꝛc.

Ihr

getreuester und gehorsamster Diener

Thomas Bowyear.

Faifo,
den 30sten April, 1696.

Ueberſetzung

des Briefes, den der König von Cochinchina an den Engliſchen Gouverneur der Stadt Madraßpatam in Indien geſandt hat, aus dem Chineſiſchen Charakter ins Lateiniſche überſetzt.

Eingegangen den 2 April 1697.

Der König des Königreichs Aynam ſendet dieſe Antwort an den Engliſchen Gouverneur in Indien, der von des Königs oberſtem und geheimen Rath iſt.

Unſer heiliges Buch ſagt: die Furcht des Himmels erhält Königreiche, und das Herz des wahren Weiſen hat in ſich ſelbſt die rechte Vorſchrift um Freundſchaft zu gewinnen und Verbindungen mit den benachbarten Nationen zu ſtiften. Auch giebt es kein Geſchäft, das dem Manne von geſunder Urtheilskraft zu ſchwer wäre; und wer ernſtlich nach der Frömmigkeit ſtrebt, wird leicht dieſe Güte, dieſen Glanz derſelben, und ſo zu ſagen dieſen Quell der Tugend erlangen.

Oberſter Gouverneur und fürſtlicher Rath, der die vornehmſte Perſon der abendlichen Achſe vorſtellt, die ihren Namen von dem darüber hangenden Nordpol erhält! Die Engländer, die vollkommen verſtehen, was geſchrieben iſt in dem Buche der ſechs Scheiden*) und der drei Reden, wie wir ſie nennen, welche heilſame Lehre enthalten; die Kraft und Muth haben wie der Bär, der Tiger und der Panther; die ſorgfältig die Kriegskunſt und die Mathematik üben, und vollkommen verſtehen, nicht nur den Himmel, ſondern auch die Erde, die Winde, die Wolken und die Luftregionen; deren Verſtand bis an die Sonne reicht und deren Häupter das Firmament ſtützen mögen; die ſo ſorgfältig in der Wahl ihrer Beherrſcher, in der

*) Im Original ſteht *ſheaths*; wenn es aber ein Schreibfehler wäre und heißen ſollte *ſheets*, ſo müßte in der Ueberſetzung auch ſtehen: Buch der ſechs Blätter oder Bogen. G. F.

Regierung ihrer Unterthanen, in Beschützung ihres Volkes, in den Ehrenbezeigungen gegen große und würdige Menschen, in Gütigkeit gegen Fremde sind; die sich in den übrigen neun Regeln der Regierungskunst so ordentlich betragen, und von denen, obwohl die Entfernung unsere persönliche Unterredung verhindert, unsere Gemüther in Liebe und Achtung nie geschieden sind!

Vor nicht vielen Monden kam einer, den der oberste Gouverneur und königliche Rath ausdrücklich an Uns gesandt hatte, und der Kapitain eines Schiffs war, und Bowyear hieß, welcher in dieses unser Königreich ein Pack Briefe, nebst Gaben und Geschenken (eine große Begünstigung!) brachte. Die Frömmigkeit, das Betragen, die Treue und die wahre, gründliche Gerechtigkeit dieses Abgeordneten sind nicht Kennzeichen eines geringen Menschen.

Nun senden wir Euch Antwort auf jene Briefe und mit denselben einige Geschenke an den obersten Gouverneur und königlichen Rath, als ein geringes Andenken unserer wahren Zuneigung. Was aber die Kaufmannsgüter anbetrift, die in dem Schiff überbracht wurden, so wiesen wir solche an unsere Minister, besehen und untersucht zu werden, damit sie verkauft werden könnten nach den Currentpreisen dieses Jahrs, denn es ist nicht unsere Art, etwas heimlich zu thun. Was die Untersuchung des Schiffes betrift, und was wir empfangen haben, und andere dahin einschlagende streitige Sachen, so ist die Jahrszeit und Gelegenheit für dieses Jahr verstrichen; sollte aber das Schiff im folgenden Jahre wieder zurückkehren, so wollen wir reichlich alles zugestehen und eine neue Handelsverordnung einführen, damit wir im Gebrauch der Schätze unter dem Himmel, die Liebe aller Nationen, sowohl der nördlichen als südlichen Erdstriche, gewinnen mögen. Hiermit schicken wir einige Gaben, als:

Kalambak *)	=	1 Europäisches Pfund.
Gold	=	10 Theile desselben Pfunds.
Seide	=	30 Stücke.
Holz von feinem Geäder		200 Stücke.

Gegeben den 12ten Tag des 12ten Monaths des 16. Jahrs Tschink-hoa (Chinkhoa) **).

*) Dieses äußerst seltene Holz wird bloß als Rauchwerk gebraucht, und ist beinahe so theuer wie Gold; es heißt sonst Agal-Agal, woraus die Franzosen Bois d'aigle gemacht haben. G. F.

**) Dieses Datum fällt auf den 16ten Januar, neuen Styls. Anmerk. der Urschrift. Uebrigens ist noch zu bemerken, daß dieser Brief durchaus nicht nur in einem sehr freundschaftlichen Ton geschrieben ist, sondern auch, daß eine große Ehrenbezeigung darin liegt, daß überall wo der Name des Herrn Gouverneurs vorkommt, der hier oberster Gouverneur und Königlicher Rath heißt, ein neuer Absatz gemacht wird.
Anmerk. der Urschrift.

II.

Des Abbé Rochon's
kurze Beschreibung von Cochinchina.

(Um das Jahr 1744.)

Das Königreich Cochinchina ist ungefähr hundert und funfzig Seemeilen (lieues) lang, vom 11ten bis zum 17ten Grad nördlicher Breite. Nordwärts gränzt es an Tunkin, südwärts an Tsiampa und Kambodja, ostwärts an das Meer, und westwärts an die Wilden, welche Kemuy genannt werden, und an das Königreich Laos. Seine größte Breite beträgt nicht über zwölf bis funfzehn Stunden. Man theilt es in elf Provinzen, wovon vier nach Norden liegen, nehmlich Dinheat, Quambing, Dinhgnoe und Hue'. Diese letztere, deren Hauptstadt ebenfalls Hue' genannt wird, heißt die königliche Provinz. Die sieben südlichen Provinzen sind: Cham, Quangzhia, Quinhin, Fouyen, Fanriphanrang, Nanlang und Bounay. Diese letztere ist erst kürzlich den Kambodiern abgenommen worden.

Hue', worin die Königsstadt liegt, ist unter diesen elf Provinzen die schönste, und dient zugleich den Königen von Cochinchina zum Aufenthalt. Seit ungefähr sechzig Jahren, daß sie sich von Tunkin losgerissen haben *), ent-

*) Diese Stelle ist nicht ganz richtig; denn da die hier gelieferte Nachricht, wie aus der Folge erhellen wird, vom Jahr 1744 ist, so würden 60 Jahre zurück uns nur bis 1684 bringen; und doch bestand Cochinchina bereits in der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts als unabhängig von Tunkin. G. F.

hält die Königsstadt keine andere auffallende Gebäude, als den königlichen Pallast und die Pagoden; das übrige der Stadt ist von schlechter Bauart. Diese Hauptstadt liegt an einem schönen großen Flusse. Er war ehedem tief genug, die größten Schiffe aufzunehmen; allein seit einer fürchterlichen Ueberschwemmung, die sich vor fünf oder sechs Jahren ereignet hat, sind Sandbänke darin entstanden, die den Eingang in den Hafen allen großen Fahrzeugen verschlossen haben.

Die Stadt Hue ist auf Chinesische Art von Kanälen durchschnitten, welche den Waarentransport erleichtern, und zur Bequemlichkeit der zahlreichen Einwohner dienen, die, ohne zwei- oder dreimal des Tages zu baden, die Sommerhitze nicht ertragen könnten. Der König unterhält um seinen Pallast zwölf- bis funfzehntausend Mann theils zu seiner Leibwache, theils zu seinem übrigen Dienst, und gegen dreihundert sehr gut gerüstete Galeeren, die in Kriegeszeiten zum Transport der Soldaten, und in Friedenszeiten bei den Reisen des Monarchen dienen, der seinen Pallast fast nicht anders als auf einer Galeere verläßt. Diejenigen, die er selbst zu besteigen pflegt, sind sehr schön und reich vergoldet, insbesondere die Galeere, welche seine Weiber führt, von denen einige ihn auf Reisen immer begleiten. Er hat überdies mehr als vierhundert zum Krieg abgerichtete Elephanten, und die Stärke seines Reichs besteht in der Menge dieser Thiere.

Die Regierungsform von Cochinchina ist monarchisch; der König ist der alleinige Herr. Er regiert das ganze Königreich mit Hülfe seiner vier ersten Minister, von denen zwei seine rechte Hand oder Tha, und zwei seine Linke oder Huan heißen. Diese thun eigentlich alles, und besetzen die Civil- und Militairbedienungen.

Jede Provinz hat ihren Statthalter, der zugleich der Befehlshaber der Truppen, und der oberste Richter daselbst ist. Im Phanri-Phanrang hat der Statthalter den Titel eines Vicekönigs. Die sämtlichen Truppen sind in

zwei

zwei Korps, nehmlich in See- und Landsoldaten, abgetheilt, und beide haben mehrere Regimenter.

Die Königliche Leibwache (maison du roi) besteht aus den schönsten Leuten im ganzen Königreich, und die schönste erlesenste Kompagnie ist diejenige, welche man die goldenen Säbel nennt. Man wählt diese aus den übrigen Kompagnien; sie sind die stärksten und tapfersten, und haben deshalb auch mehr zu sagen, als die übrigen.

Der jetztregierende König ist der neunte, der seit der Trennung von Tonkin über Cochinchina herrscht. Er ist ein Mann von großer Statur, sieht gut aus, und kann etwa dreißig Jahr alt seyn. Er führte sonst nur den Titel Schua (Chua) oder Regent (Souverain); allein im vierten Mond des jetztlaufenden Jahrs 1744 erklärte er sich selbst zum Wua (Vua) oder König. Was ihm zu dieser neuen Erklärung Muth macht, ist der betrübte Zustand, wohin er Tonkin durch nunmehr sechs Jahre lang fortdauernde bürgerliche Kriege herabgesunken sieht. Bis dahin hatte er sich mit der bescheidenen Benennung Schua begnügt, aus Furcht sich in einen Krieg mit Tonkin zu verwickeln, dessen König auch auf den Titel eines Wua von Cochinchina Anspruch macht.

Abgaben.

Der König von Cochinchina ist reich an Gold und an Kas (caches), von denen er immer einige Gebäude voll liegen hat. Sein großer Reichthum entsteht aus dem Tribut, den alle seine Unterthanen zwischen neunzehn und sechzig Jahren ihm zahlen müssen. Dieser Tribut ist größer oder geringer, nach Maaßgabe des Vermögens eines jeden. Aller drei Jahre läßt der Statthalter einer jeden Provinz neue Verzeichnisse derer entwerfen, die das gehörige Alter erreicht haben, um nach dem Gesetze die Abgabe entrichten zu müssen. Jeder Vorgesetzte eines Dorfs verfertigt ein genaues Verzeichniß, und bringt eine Abschrift

davon dem Provinzialstatthalter, welcher alle darin Aufgeschriebenen vor sich rufen läßt. Sie erscheinen am gesetzten Tage, und ziehen sich von Kopf zu Fuß nackend aus. Der Mandarin läßt sie durch seine Beamten untersuchen; diejenigen, die am untadelhaftesten gewachsen, stämmig und wohl proportionirt sind, oder die meisten Kräfte zur Arbeit zu haben scheinen, werden mit einem stärkeren Tribut belegt, als die andern, deren schwächere Gesundheit ihnen den Erwerb ihres Lebensunterhalts erschwert. Diese Abgabe zum Vortheil des Königlichen Schatzes, wird nach dem Vermögen und den Kräften eines jeden, entweder in Golde, oder in Kas, oder in Reiß ꝛc. bezahlt. Im siebenten Monde jedes Jahrs wird der Tribut aller Provinzen nach Hofe gebracht, und der König mit seinem ganzen Hofstaat geht ihm entgegen, um ihn in Empfang zu nehmen. Diese Ceremonie zeichnet sich durch Pracht und Feierlichkeit aus; die Lustbarkeiten bei Hofe währen beinahe einen ganzen Monat, und dieser ganze Zeitraum wird mit Gastmählern, Schauspielen, Feuerwerken und Ergötzlichkeiten aller Art hingebracht.

Sitten.

Verglichen mit den Indiern, sind die Cochinchinesen tapfer, thätig und arbeitsam. Sie lieben die Wahrheit, und bekleiben daran, so bald sie sie kennen. Sie sind arm und unwissend, aber höflich unter einander, und noch mehr gegen Fremde. Die Chineser stehen bei ihnen in großer Achtung, wegen ihrer Wissenschaft; ihr Reich nennen sie daher das Reich der Klarheit, (Moédaiminh). Seitdem die Missionare ihr Land besuchen, hegen die Cochinchinesen noch größere Hochachtung gegen die Europäer. Der König ist ihnen zugethan, und wünscht sie in seine Häfen zu ziehen, um Handel mit ihnen zu treiben.

Die Cochinchinesen sind starke Liebhaber des andern Geschlechts, und die Vielweiberei ist bei ihnen eingeführt. Gewöhnlich haben sie so viel Weiber, wie sie ernähren

können, und das Gesetz räumt ihnen große Gewalt über sie und ihre Kinder ein. Weiber, die einer Untreue überwiesen sind, werden verurtheilt, von den Elephanten zerfleischt zu werden. Wirklich kann man nicht sagen, daß die hiesigen Weiber sehr züchtig wären; sie gehen in der heißen Jahrszeit immer nackt bis an den Gürtel, und machen sich nichts daraus, sich Angesichts aller Welt zu baden.

Die Cochinchinesen sind den Chinesern in Absicht auf die Gesichtsbildung ziemlich ähnlich, ausgenommen, daß sie eine dunklere Farbe haben; ihre Weiber sind sehr weiß und schön. Sie kleiden sich ganz, wie die Chineser vor dem Einbruch der Tataren sich zu kleiden pflegten, und ihre Gelehrten tragen die Japanische Kleidung. Sie lassen ihre Haare wachsen und pflegen sie sorgfältig; besonders thun dies die Weiber, deren einige so langes Haar haben, daß es auf der Erde schleppt.

Religion.

Die Religion ist dieselbe, wie in China: das Volk geht nach den Pagoden des Foé und des Tschua; die Gelehrten (lettrés) in den Tempel des Confucius, ihres Lehrers, wie er der Lehrer der Chineser war. Die christliche Religion wird gegenwärtig geduldet und macht große Fortschritte; Fürsten und Mandarine vom ersten Range sind Christen, und man rechnet gegen sechzig tausend Menschen in Cochinchina, die den katholischen Glauben angenommen haben.

Litteratur.

Die ganze Wissenschaft der Cochinchineser besteht darin, daß sie die Chinesischen Bücher lesen können, und die darin enthaltene Moral daraus lernen. Diese Wissenschaft führt zu den Stufen, welche man betreten haben muß, um sich zum Mandarin zu qualificiren.

Holz.

Cochinchina ist eigentlich nur eine Gebirgskette, deren Thäler und Ebenen wohl angebauet, die Höhen aber den Tigern, Elephanten und andern Thieren von allerlei Art überlassen sind. Diese unbebaueten Berge sind mit Waldungen bedeckt, welche einen großen Gewinn abwerfen. Die Einwohner erhalten dorther Rosenholz, Ebenholz, Eisenholz, Sappan-, Zimmt-, Kalambak-, Sandelholz und mit Einem Worte, alle die schönen Holzarten Indiens, theils zum Bau ihrer Häuser und Fahrzeuge, theils zu Hausgeräthen, theils um Harze, Balsame und Wohlgerüche daraus zu ziehen. Einige Eingebornen haben mich sogar versichern wollen, daß man auf den Gebirgen auch den Gewürznelkenbaum antreffe.

Goldgruben.

Die Einwohner von Cochinchina erhalten von ihrem Gebirge noch andere Produkte, als Früchte, Honig, Wachs, Roting und Gummi-Gutte. Sie finden daselbst ferner Elfenbein und sogar Gold in ziemlich großer Menge. Die Goldgruben sind sehr ergiebig und zahlreich; die berühmtesten sind in der Provinz Scham (Cham) an einem Orte, Namens Phunraé, wo die Französischen Missionare eine Kirche haben, und wo eine große Anzahl Christen wohnen. Dieser Ort ist von Faifo etwa acht Stunden Weges entfernt. Die Bergwerke in der Provinz Ranlang sind ebenfalls sehr berühmt. Es ist jedermann, selbst Ausländern, erlaubt, in diesen Bergwerken zu arbeiten oder arbeiten zu lassen. Sie würden eine große Ausbeute liefern, falls die Eingebornen sich mit dem Bergbau abgeben wollten; allein abgerechnet, daß nur wenige sich diesem Geschäft unterziehen mögen, so verstehen auch diese nicht, wie sie es anzufangen haben. Sie graben niemals tiefer, als eine Mannslänge. An der Stelle, wo ich sie arbeiten sah, fanden sie von Zeit zu Zeit Stücken von reinem Golde, ohne alle Beimischung, die gegen

zwei Unzen wogen. Der Goldstaub oder das in kleinen Stückchen gesammelte Gold wird hernach in kleine Massen (pains) geformt und zu Markt gebracht, wo man es, wie eine jede andere Waare, verkauft. Der gewöhnliche Preis ist in Chinesischer Münze 130 Quans oder Kans. (Was ein Kan ist, folgt weiter unten). Dieses Jahr hat man sie jedoch für 117 Kans gegeben. Auch enthalten die Gebirge Eisen in großer Menge, welches hier zu Lande sehr wohlfeil ist.

Produkte des Landes.

Das urbare Erdreich in Cochinchina ist sehr fruchtbar. Man erndtet jährlich eine zwiefache Reißerndte, und man kauft den Reiß beinahe umsonst. Die Cochinchinesen haben alle Früchte Indiens im größten Ueberfluß, namentlich: Ananas, Manges, Djakkas (Artocarpus integrifolia), Senschy, Seros, Orangen, Citronen, Pisangs und andere dem Lande eigenthümliche Sorten. Sie sind mit Pfeffer, Betel und Arekka reichlich versehen; die Arekka insbesondere macht den Reichthum mehrerer Provinzen aus. Die Cochinchinesen verkaufen jährlich eine große Quantität dieser Nüsse an die Chineser, die sie hier einkaufen. Die Baumwolle wird in Menge gezogen; nur verstehen die Eingebornen nicht die Kunst, schöne Zeuge daraus zu verfertigen. Sie bauen aber auch Maulbeerbäume und ziehen Seidenwürmer. Die Seide verarbeiten sie zu schlechten seidenen Zeugen, und es gelingt ihnen nur mit einigen Atlasarten. Rohe Seide ist daselbst sehr wohlfeil; der Fuß, Cochinchinesisches Maaß, wird um 200 Kans, mehr oder weniger je nachdem das Jahr ist, verkauft. Sie haben ferner ohne Widerrede den schönsten Zucker in ganz Indien, und für dieses Produkt allein ziehen sie ungeheure Summen aus China, indem die Chinesischen Kaufleute nach Fai-fo kommen, um Zucker für Kanton oder Japan zu laden, wo sie wenigstens vierhundert Procent daran gewinnen. Der schönste Zucker kostet

vier Kans der Cochinchinesische Fuß, und wird größtentheils in der Provinz Scham, unweit Faifo, gezogen. Man wartet nicht das dritte Jahr ab, um das Rohr zu schneiden. Die Erndte fällt jährlich gegen das Ende des Herbstes. Von allen Getreidearten, die wir in Europa bauen, haben die Cochinchinesen nur das so genannte Türkische Korn, oder den Mais, aber weder Weizen noch Roggen, noch Gerste. So ist ihr Land auch mit Gemüsekräutern und Hülsenfrüchten schlecht versehen, ohne Zweifel weil sie keine guten Gärtner haben. In ihrem Lande will fast nichts von allem dem fortkommen, was den Reichthum unserer Küchengärten ausmacht.

Ackerbau.

Die Cochinchinesen bedienen sich zum Pflügen nur der Büffel. Diese Thiere sind weit stärker als unsere Ochsen, und dauern in dem Schlamme der Reißfelder besser aus. Man hat zwar außerdem eine Menge Ochsen; allein sie sind klein, mager und kaum zu brauchen. Die Cochinchinesen haben keine Schafe, und ihr Fleischmarkt ist überhaupt ziemlich schlecht versehen. Dagegen giebt es Federvieh in Menge; Hühner, Enten und Tauben sind in Ueberfluß und um geringen Preis, wildes Geflügel beinahe umsonst zu haben. Das gemeine Volk lebt hauptsächlich von Fischen, die sehr gut schmecken und die es in großem Ueberfluß giebt; denn sowohl das Meer als die Flüsse sind außerordentlich fischreich.

Handel.

Was den Handel hier zu Lande betrifft, so muß man gestehen, daß die Cochinchinesen weder reiche noch geschickte Kaufleute sind. Sie haben keinen auswärtigen Handel, außer mit China und Japan, gehabt. Die Japaner haben ihn seit ungefähr fünf und zwanzig Jahren auf Befehl ihres Kaisers aufgeben müssen, indem ihnen verboten ward, außer Landes zu gehen. Die Cochinchinesen stehen unter der Einschränkung eines ähnlichen Verbots, und müssen

sich daher an den Waaren genügen lassen, die ihnen die Chineser zuführen wollen. Die Einwohner von Cochinchina sind bei weitem nicht so verschlagen, wie die Chineser, und werden daher von Letzteren leicht betrogen.

Die Waaren, welche ihnen aus China zukommen, sind mehrentheils: Tutenague, rothes, gelbes und weißes Kupfer, Thee, Porcellan, broschirte Seidenzeuge, Specereien und Arzneien, wie Rhabarber, Aristolochia, Ginseng, großes Schöllkraut, Gewürze und ich weiß nicht, wie viele Wurzeln, womit die Chineser hier guten Absatz finden. Sie bringen ferner eine große Quantität Papier, dessen man sich bei Begräbnissen bedient, gefärbtes, buntes und vergoldetes Papier für die Pagoden und Opfer, etwas Nanking, allerlei Malereien, Zinnober, Lasur, Orpiment, leinene und baumwollene Zeuge. Die Barken von Hognam (Hainan?) kommen mit allerlei irdenem Geschirr und Küchengeräth hieher, welches sie schnell und vortheilhaft los werden. Die Fahrzeuge von der Ostküste von China, entweder von Emoy oder von Nienpo, bringen zuweilen Japanische Waaren, die sie sehr gut verkaufen, vornehmlich rothes Kupfer und Säbelklingen. Die Barken von der Küste Kambodja und von Siam bringen Kalin, verarbeitetes Kupfer, Specereien, Kardamomen, Pelzwerk ꝛc.

Die Chineser ziehen aus Cochinchina Gold, Elfenbein, Agalholz (bois d'aigle, Kalambak,) Kandelzucker, Arekkanüsse, Färbehölzer und Hölzer zur Verfertigung eingelegter Arbeit, Pfeffer, Moschus, eine Art gesalzener Fische, Vogelnester und was die Cochinchinesen von ihren Gebirgen bringen, als Rhinocerushörner, Gummi-Gutte u. d. gl. Die Barken von Siam nehmen Gold, Zucker und Pferde zurück. Die Pferde sind in Cochinchina sehr wohlfeil.

Die Chineser führen ihren Handel nach Cochinchina auf folgende Art. Sobald sie den Hafen im Gesicht haben, finden sie einen Cochinchinesischen Lootsen, der ihnen

hineinhilft. Diese Lootsen sind Bediente des Mandarins, und haben den Befehl, sich beständig in Bereitschaft zu halten, um den Fremden die Einfahrt in den Hafen zu erleichtern. Sobald das Schiff vor Anker liegt, geht der Kapitain mit einigen Officieren ans Land, und reiset nach Hofe, um ein Verzeichniß von allen seinen Waaren vorzulegen und die dem Könige bestimmten Geschenke zu überbringen. Wir müssen hier bemerken, daß in Cochinchina alle Kontrakte und Geschäfte mit Geschenken anfangen und sich damit endigen. Es ist ein wesentlicher Punkt, daß man solche Geschenke macht, die dem Könige gefallen; denn sobald er zufrieden ist, erläßt er dem Schiff die Hafengebühren. Je nach der Menge und Beschaffenheit der eingeführten Waaren muß der Werth des Geschenks eingerichtet seyn. Die Chineser zahlen überdies zehn Procent von ihren Ladungen, zufolge eines alten Zolltarifs, der den Preis aller Waaren bestimmt.

Sobald der Kapitain vom Hofe zurückkommt, läßt er sein Schiff ausladen und alle Waaren nach seiner Faktorei bringen. Dahin kommen die Mandarine vom Zollamt, sie zu besichtigen, ob nichts Seltenes darunter sey, was dem Könige oder den vornehmsten Mandarinen des Reichs gefallen könnte, und übergeben ein Verzeichniß von den Waaren, die sie gern kaufen möchten. Finden sich einige von den Artikeln dieses Verzeichnisses unter den vorliegenden Waaren, so lassen sie dieselben zurücklegen und vergleichen sich mit dem Kapitain wegen des Preises. Er nimmt für itzt ihren Wechsel, der erst in zwei oder drei Monathen zahlbar ist. Vor dieser Beschauung darf der Kaufmann nichts verkaufen. Er muß überdies in dem Verzeichnisse von seiner Ladung, welches er dem Könige bei seiner Ankunft überreicht, ja nichts auslassen oder vergessen; denn wofern die Mandarinen etwas fänden, was nicht in diesem Verzeichnisse stände, so könnten sie ihm Verdruß machen. Er muß ferner dem Minister und dem Zollaufseher einige Geschenke geben. Der Letztere ist in Co-

chinchina ein großer und mächtiger Mandarin, und wird Onlaibotao genannt. Wenn es zum Waarenverkauf kommt, wenden sich die Chineser an die Mandarine, die, wo etwas zu verdienen ist, gern auch Kaufleute abgeben und ihnen das Wichtigste und Theuerste abkaufen. Für Sachen von geringem Werthe giebt es Weiber, auf die man sich verlassen kann, die sich auf den Handel sehr gut verstehen, und die, gegen eine geringe Belohnung, jede ein oder ein Paar Ballen loszuwerden suchen. Ein Europäischer Schiffskapitain, der hieher käme, würde leicht von einigen reichen christlichen Kaufleuten in seinem Geschäft gefördert werden.

Münzsorten und Werth des Goldes und Silbers.

Die verkauften Waaren werden in Gold oder in Silber verkauft, noch öfter aber in Kas (caches), der einzigen Münze dieses Landes. Man reihet sie, wie in China, auf Fäden, wovon jeder 600 Kas oder ein Kan (quan) enthält. Dieses Kan besteht aus zehn Tien oder Massen, wovon jede sechzig Kas enthält. Unter dem Kan haben sie weder Groschen (sols) noch Kandarins (condouins), sondern man zählt nach Kas unter dem Kan. Ein Schu (choué) enthält zehn Kan oder 6000 Kas; folglich ist das Kan oder Tael (Täl) von Cochinchina nur sechs Maß Chinesisch; denn das Maß ist ein Zehntheil des Tael (Täl), mithin beträgt das Chinesische Tael (Täl) ein Kan, sechs Tien und vierzig Kas von Cochinchina.

Gold und Silber sind hier zu Lande bloße Waaren, die keinen gesetzten Preis haben und theurer oder wohlfeiler werden, je nachdem die Chineser jährlich eine geringere oder größere Quantität einführen. Die Cochinchinesen kennen den Werth unserer Piaster nicht, sondern schmelzen sie zu kleinen Massen von funfzehn Piastern, die eine geraume Zeit 22 bis 23 Kan oder Quan galten, jetzt aber nur auf 17 bis 20 stehen. Dessen ungeachtet bringen die Chineser noch immer Piaster herbei, und gewin-

nen mehr daran als in China, wo das Stück nur ungefähr 700 Kas gilt, da sie es hingegen in Cochinchina wenigstens zu 800 ausbringen können. Deshalb finden sie es zuweilen ihrem Interesse gemäßer, statt aller andern Waaren, Silber einzuführen; denn jene müssen sie mit vieler Mühe los zu werden suchen, ohne etwas daran zu gewinnen, indem sie ihren Hauptgewinn an den Waaren finden, die sie von Cochinchina ausführen.

Das Gold steigt und fällt ebenfalls im Preise, nach Maaßgabe der Anzahl der Käufer. Um die Zeit, wenn die Chinesischen Junken anlangen, bekommt man es nicht anders als zu 130 Kan; um die Zeit ihrer Abreise steigt es bis 150; kaufte man es aber des Winters auf, das ist, vom ersten Monde, bis zu Ende des Cochinchinesischen Jahres, oder während der Monathe Oktober, November und December bis zum März des folgenden Jahres, so würde man es um 110 und selbst um 100 bekommen; und wer das Land kennt, kann es noch wohlfeiler einkaufen.

Gewichte und Maaße.

Das Maaß, nach welchem die Cochinchinesen kaufen und verkaufen, enthält ungefähr zwei Fuß von unserm Königsmaaß (pied de roi) und heißt *thiae*; es ist also um die Hälfte, weniger einen halben Zoll, kürzer als unser Stab, und größer als die Kove der Chineser ungefähr um sechs Punten und vier Kandorin. Man hat sonst kein anderes Maaß, ausgenommen für den Reiß, den nur die Armen allein nach dem (kubischen) Maaße kaufen, welches ungefähr sechs Cochinchinesische Pfunde enthält. Dieses Pfundgewicht ist um vierzehn Unzen größer als das unsrige, und hält zehn Unzen mehr als das Chinesische, welches gegen zwanzig Französische Unzen enthält; mithin ist ein Cochinchinesisches Pfund dreißig Unzen schwer.

Es giebt gewisse Waaren, die verboten sind, das heißt, deren Verkauf der König sich allein vorbehalten hat,

z. B. Elfenbein und Kalambakholz. Diese beiden Artikel kann man nur vom Könige allein kaufen; und erhandelte man sie von einem Privatmann, so könnte man Ungelegenheit davon haben.

Alle Waaren ohne Ausnahme, sowohl die vom Könige als von Privatleuten erhandelten, zahlen keinen Zoll; man schifft sie ein, wann, wie und wo man will.

Seehäfen.

Cochinchina hat mehrere Häfen. Der beträchtlichste ist der, welchen die Portugiesen Fai-fo, und die Cochinchinesen Hoyan nennen. Er liegt in der Provinz Scham in sechzehn Graden, weniger einigen Minuten, Nördlicher Breite, einige Tagereisen weit von Hofe entfernt. Der Hafen hat tiefes Wasser, und die Schiffe liegen sicher darin. Den Kaufleuten ist er sehr bequem, weil ihre Schiffe vor den Thüren ihrer Faktoreien vor Anker gehen können. Die Einfahrt in den Hafen ist nicht schwer; es ist ein großer Fluß, welcher durch die Provinz Scham fließt und von den Gebirgen des Reiches Laos herabkommt.

Fai-fo treibt unter allen Cochinchinesischen Städten den stärksten Handel. Es halten sich beständig gegen 6000 Chineser dort auf und sie werden zu den reichsten Kaufleuten gerechnet. Sie haben sich im Lande verheirathet und zahlen dem Könige das Kopfgeld. Es sind daselbst zwei christliche Kirchen: eine von Jesuiten, und die andere von Spanischen Franziskanern. Der Statthalter der Provinz wohnt eine Stunde Weges davon, in einem Orte Namens Reta, an demselben Flusse. Bei der Ankunft zu Fai-fo findet man Faktoreien zu miethen, so viel man will; die größten kosten gewöhnlich hundert Piaster für die ganze Zeit des Monsuns (die Jahrszeit, die man dort zubringen muß).

In der Provinz Quinhin giebt es noch einen Hafen, der Nuoeman, das heißt: der Hafen des salzigen Wassers, genannt wird. Er ist gut, sicher und wird ziemlich stark besucht, wiewohl er viel kleiner als

der zu Fai-fo ist. Seine größte Unbequemlichkeit besteht darin, daß er zu weit vom Hofe ab liegt, wohin der Kapitain nothwendig mehrmals reisen muß. Seine Entfernung beträgt sechs große Tagreisen. Für Schiffe, die nur Seide oder nur Arekkanüsse laden wollten, würde er indeß vortheilhaft seyn, weil diese beiden Artikel in jener Provinz angetroffen werden. Außerdem giebt es noch verschiedene kleine Häfen, zumal in Nanlang; allein für große Schiffe sind sie weder tief noch sicher genug, und die Chineser selbst besuchen sie nicht, wegen ihrer Entlegenheit von Hofe.

Europäischer Handel in Cochinchina.

Man wird aus dem bereits Gesagten leicht ersehen, was für Waaren der Europäische Kaufmann aus Cochinchina ziehen kann, um sie entweder nach China oder nach den Küsten von Indien, und selbst nach Europa zu bringen. Die große Schwierigkeit ist wohl, was man nach Cochinchina bringen soll? worüber Folgendes bemerkt zu werden verdient.

Die Cochinchinesen machen sich hohe Vorstellungen von allem, was aus Europa kommt, und setzen einen großen Werth darauf. Eine Menge Sachen, die in Frankreich keinen Werth haben, werden in Cochinchina Kostbarkeiten. Alle Arten von Spielsachen, Glaskorallen, einige leichte schön gefärbte (z. B. rothe) Stoffe würden sich gut verkaufen lassen. Man würde ebenfalls für allerlei in Europa verfertigte Waffen, insbesondere für Säbelklingen, die nach einem Cochinchinesischen Modell geformt seyn müßten, guten Absatz finden. Alle Arten von Edelsteinen, vom Diamanten bis zum Rheinkiesel, kann man dem Könige und den Mandarinen theuer verkaufen. Diese letzteren verlangen auch Gold und Silberdrath, woran hundert Procent zu gewinnen wären; nur müßte man es nicht in großer Quantität bringen. Messing kostet dort wenigstens vier Kans, der Chinesische Fuß; ich glaube deshalb, daß daran etwas zu profitiren wäre. Man könnte ferner

Schwefel einführen, der in Cochinchina sehr theuer ist; imgleichen Spezereien und Arzeneien z. B. Chinarinde, die ihnen schon sehr wohl bekannt ist, Ginseng aus Kanada und andere Europäische Waaren dieser Art. Wir haben in Frankreich eine große Menge Waaren, die für den Cochinchinesischen Markt zu theuer wären; doch könnte man sich von geringen Quantitäten einen guten Absatz versprechen, z. B. von einigen Lyonner Seidenstoffen mit goldenen und silbernen Blumen, deren sich die Cochinchinesen zu Beuteln für ihren Betel und Tabak bedienen; denn ein Theil ihres Luxus und ihrer Pracht besteht in der Menge und Verschiedenheit dieser vergoldeten Beutel. Auch könnte man einige Stücke Scharlachtuch, einige Teppiche nach Persischer Art, und einige Stücke Leinwand aus Bretagne absetzen. Unter den Spiel- und Putzsachen müßte man Armspangen und Ohrgehänge, allerlei Kleinigkeiten von Similor, ꝛc. nicht vergessen. Ich zweifle auch nicht, daß es noch eine Menge Sachen giebt, die den besten Abgang finden würden; nur kann allein die Erfahrung darüber Auskunft geben. Wenn die Europäer Schiffe mit unzähligen verschiedenen Waaren hinschicken werden, so wird es sich bald zeigen, was den Cochinchinesen am besten gefällt.

Entschlösse man sich, ein Schiff aus Europa nach Cochinchina zu schicken, so müßte es zuvörderst, wie ich schon gesagt habe, Geschenke für den König mitbringen, ohne welche man sich einer schlechten Aufnahme aussetzt. Was dem Könige am meisten gefallen würde, sind Spiegel, große Wand-Uhren, Edelsteine, Brocate, Arbeiten von Kristall, einige optische Werkzeuge, wie z. B. eine magische Laterne, ein Teleskop, desgleichen mechanische Arbeiten, wie Orgeln die von selbst spielen, u. s. w. endlich wollene Tapeten und Teppiche. Das wäre ungefähr alles, was dem Könige, der überaus wißbegierig ist und einen guten Geschmack besitzt, sehr angenehm seyn würde. Er hat viele Vorliebe für Europäische Sachen, und zieht

die nützlichen den bloß angenehmen vor. Die Geschenke an die Mandarinen müssen fast von eben der Art, nur von geringerem Werthe seyn und nach ihren Würden ausgetheilt werden, weil man sich Feinde machte, wenn man bei der Austheilung der Geschenke zwei Mandarinen von ungleichem Range gleich setzen wollte.

Die Vortheile abgerechnet, welche die Französischen Kolonieen*) von dem Handel mit Cochinchina ziehen könnten, möchten sie nun dorthin segeln, um Waaren nach der Küste von Indien zu bringen, oder das in Cochinchina Eingekaufte nach China führen, wo damit ein großer Gewinn zu machen wäre: so lassen sich in Cochinchina noch andere Vortheile von höherem Werth und wesentlicherem Nutzen für die Kolonieen erlangen. Man könnte dorther Arbeiter holen, die mit dem Zucker und der Seide umzugehen wüßten; man könnte daselbst Ackerleute, Zimmerleute, ꝛc. bekommen; und dieser Vortheil scheint mir wichtig genug, um Aufmerksamkeit zu verdienen**).

Ich bin von der Anmaßung weit entfernt, durch diese kurze Beschreibung eine gründliche Kenntniß von Cochinchina gegeben zu haben; meine Absicht ging lediglich dahin, in meinem flüchtigen Abrisse hinzustellen, was man zu wissen braucht, falls künftig ein Handelsverkehr mit diesem entfernten Lande für ersprießlich gehalten werden sollte.

*) Nehmlich Isle de France und Bourbon. G. F.

**) Sonst war es wenigstens keinem Cochinchinesen erlaubt, sein Vaterland zu verlassen; dieses wird sogar als die Ursache angegeben, daß sie keinen auswärtigen Handel führen, sondern bloß die Ausländer in ihre Häfen kommen lassen. Fällt also die Aussicht, die der Verfasser hier eröffnet, nicht von selbst wieder weg? G. F.

III.

Robert Kirsop's

Nachrichten von Cochinchina.

1750.

(Orientaly Repertory No. 2, p. 241-254.)

Cochinchina, welches die Chineser sowohl, als seine eigenen Einwohner, Annam (auch Anam) nennen, liegt mit Inbegriff von Tsiampa (Champa) und der jetzt dazu gehörigen südlichen Provinz, zwischen 10° 50′ und 17° 40′ Nördlicher Breite. Der einzige Handelshafen ist Faifo (Faifoe) in 16° N. Br. *), ein Ort der ungefähr zehn Englische Meilen von der See entfernt, an einem Flusse liegt, welcher ehedem von den größten Junken befahren werden konnte, jetzt aber nur für Fahrzeuge von etwa achtzig Tonnen Last schiffbar ist. Die Junken liegen ungefähr eine Stunde von der Stadt, in einem andern Flusse, der mit jenem zusammenfließt, und worin Schiffe von 180 bis 200 Tonnen bequem einlaufen können. Vor diesen Flüssen, ungefähr drei Seemeilen weit vom festen Lande, welches hier sehr niedrig ist, liegen die Tsiampello-Inseln (Islands of Champello) in 16° 8′ N. Br. Innerhalb der größten Insel hat man eine oder zwei Englische Meilen vom Lande guten Ankergrund, wo man vor Anker lie-

*) Hier ist etwas in der Handschrift verlöscht, so daß man nicht sieht, ob es genau 16° heißen soll; allein darauf kommt es hier nicht an, denn die Breiten sind ohnehin nicht genau angegeben. A. D.

gen bleibt, bis man Erlaubniß zu handeln erhalten hat, worauf das Schiff; wenn es klein genug ist, in den Fluß einlaufen kann. Nordwestwärts von Tsiampello liegt am festen Lande ein hohes Gebirge, einer Insel ähnlich, hinter welchem die Bay Touron befindlich ist. Hier können die größten Schiffe liegen, unter andern auch das Makaoschiff und die großen Junken, die zu tief im Wasser gehen, um in den Fluß von Fai-fo einlaufen zu können. Es ist aber in so fern ein unbequemer Hafen, weil die Boote oft eine ganze Woche darauf zubringen, von Fai-fo zurück an Bord zu gehen *).

Sobald man ankommt, begeben sich einige Beamte an Bord, bis man den Tschopp (Chop) des Königs erhalten und die Abgaben für die Einfuhr bedungen hat. Diese werden nach der Größe des Schiffes und der Beschaffenheit der Ladung berechnet, welche man angeben muß. Zu Fai-fo hält sich jemand auf, der ein Amt, fast wie das Amt eines Schabandars **), bekleidet und den Ankommenden bei ihren Zollgeschäften behülflich ist. Man giebt ihm ein kleines Geschenk, wiewohl ich nicht glaube, daß das Geschäft sich eher abthun läßt, als bis man an Ort und Stelle ist, wo es eigentlich abgehandelt werden muß, nehmlich zu Hweh (Whey oder Hué), wo der König sich aufhält, welches zwei Tagereisen von Fai-fo entlegen ist. Man thut daher am besten, so zeitig als möglich dahin zu eilen, indem man dort sichrer zu Werke gehen kann, und nicht Gefahr läuft, von Subalternen hinters Licht geführt zu werden, die gern vorgeben, daß es in ihrem

*) Eine Englische Handschrift lautet folgendermaßen: „Zu Touron geht man im Angesicht einer südwestwärts gelegenen „Stadt vor Anker, wo ein Fluß befindlich ist, der vermittelst „eines Kanals (welcher jährlich gereinigt wird, damit der „Tribut des Königs darauf fortgeschafft werden könne) mit „dem Flusse von Fai-fo zusammenhängt. Die Boote von den „Schiffen können auf diesem Kanal fahren." A. D.

**) Der in Ostindien übliche Titel eines Ober-Zollaufsehers, der in Batavia zugleich über alle Fremden eine Art von Jurisdiktion ausübt. G. F.

rem Vermögen steht, den Fremden Dienste zu leisten *). Bei Hofe ist Ung-tschi-mo der einzige Mandarin, der es in seiner Macht hat, uns abzufertigen; der König hat ihm alles, was den Handel betrift, anvertrauet, und geht mit ihm darüber zu Rathe. Diesen muß man folglich auf jeden Fall zum Freunde haben. Er lebte noch im Jahr 1750, und hatte einen sehr guten Ruf. Was man an den König (in Person) verhandelt, geht durch seinen zweiten Verschnittenen, der sein Kassirer außerhalb des Pallastes ist und ein kleines Geschenk erhalten muß. Das Schiff von Makao, welches fünfhundert Tonnen Last hält, zahlt jährlich 3000 Quans, die Geschenke an die Königlichen Beamten ungerechnet; dafür werden demselben alle Zollauflagen erlassen, die sich nach den Landesgesetzen auf 12 Procent für eingeführte Waaren belaufen. Diese Aufhebung der Zollgebühr gegen eine bei der Ankunft gleich verabredete Summe Geldes ist gewöhnlich **); man akkordirt auch

*) Nach der Englischen Handschrift: „Es liegt nicht viel daran, ob man den König zu sehen bekommt oder nicht, wenn man ohnedies das Geschäft beendigen kann; denn es kostet viel an Geschenken, eine Audienz bei ihm zu erhalten. Man wendet sich zuerst an den Mandarin Ung-Kay-An, dem die Direktion aller Handlungsgeschäfte übertragen ist. Sein Amt ist gleichsam das Schabandar-Amt; und wenn man ihn nicht zuvor durch wichtige Geschenke gewonnen hat, so ist die Audienz bei dem Könige vergeblich. Die Franzosen wollten im Jahr 1749 alles auf eine große Art betreiben, und sahen diesen Mandarin nicht an, weil sie einigemal bei dem Könige zur Audienz gewesen waren. Allein der König, der es unter seiner Würde hält, die Angelegenheiten, die den Handel betreffen, in Richtigkeit zu bringen, verwies alles an den Mandarin, wodurch die Franzosen ihren Endzweck verfehlten. Auch wurden in diesem Jahr auf sein Anstiften alle Missionare aus dem Lande verbannt." A. D.

**) Eine Spanische Handschrift von Herrn Kirsop's Hand sagt: „Zufolge der Nachricht, die ich eingezogen habe, ist diese Summe 2000 Coans (Quans), etwas mehr oder weniger, für ein Schiff wie Gaspar seins, (ungefähr von 200 Tonnen?) mit einer Ladung, die sechzig bis siebziatausend Thaler werth ist." Die Englische Handschrift: „Die Zölle auf alle Einfuhr betragen 12 Procent; allein man deklarirt, was man mitgebracht hat, und sucht dann über eine Summe einig zu werden, welche für das Schiff erlegt wird, so oft es hier ankommt. Die Portugiesen zahlen jährlich für ihre Schiffe 300 (vielleicht

wohl, wenn man zur Stelle ist, nach Belieben für ein Schiff von bestimmter Größe, das im folgenden Jahre kommen soll. Die Chineser haben jederzeit einen Paß für ihre Junken, und zahlen jährlich ein- bis zweitausend Quans.

Die größte Schwierigkeit hier zu Lande besteht darin, daß man alle Geschäfte vermittelst eines Dolmetschers betreiben muß, da man gewöhnlich die Landessprache nicht versteht. Dieser Dolmetscher ist der beständige Begleiter des Fremden, und muß bei ihm im Hause wohnen. Man giebt ihm gewöhnlich für die Jahrszeit zwei- bis dreihundert Quans*), außer den Accidenzien, woran man ihn schwerlich wird hindern können. Es sind (jetzt) hier nur drei Dolmetscher von Profession**), nehmlich Miguel, Gregorio und Thomas. Miguel, ein sehr guter, geschickter Kopf, diente den Franzosen, und ward, als er noch jung war, nebst Thomas, von Herrn Friel nach Pondichery geführt. Dort wurden sie zum Christenthum bekehrt, und lernten Portugiesisch sprechen. Gregorio

3000?) Quans, und die Chineser 1500 bis 2000 nach der Größe ihrer Junken. Diese Summe wird jederzeit in dem Tschapp (Chop, Freibrief?), den man darüber ausgefertigt erhält, angegeben." A. D.

*) Die Enalische Handschrift: „Der gewöhnliche Lohn sind hundert Quans und drüber, nach Verhältniß der Ladung, und man muß ihnen durch die Finger sehen, wenn sie sich noch allerlei Nebenverdienst machen." Die Spanische Handschrift spricht von „200 bis 250 Coans, wobei es aber weit vortheilhafter ist, einen Mestizen mitzubringen, der die Amoy-Sprache spricht, indem fast alle Mandarine und Kaufleute sie verstehen." A. D.

**) Die Englische Handschrift sagt: „Gregorio ist der einzige der etwas taugt. Er dient den Portugiesen und kann auch Eure (der Engländer?) Geschäfte besorgen. Man kann sie ihm anvertrauen, ob er gleich der einzige Spitzbube ist, der sowohl den Willen als die Geschicklichkeit besitzt, Euch ohne Euer Wissen zu betrügen. Thomas, ein junger Mensch, der mit Hrn. Friel an der Küste Koromandel war, ist träge, und liebt den Trunk; er läßt sich aber leicht führen, hat viel Verschlagenheit und einen ziemlichen Grad von Dreistigkeit. Manikо verdient nur auf den Fall gebraucht zu werden, wenn die anderen beiden nicht zu haben sind. Sie sprechen alle drei Portugiesisch; es giebt aber noch einen Monsieur Paul, der Französisch spricht." A. D.

dient den Leuten, die von Makao kommen. Wenn diese drei beschäftigt sind, hat man noch zwei andere, mit denen man sich zur Noth behelfen kann, nehmlich Maniko und Monsieur Paulo. Alle sprechen Portugiesisch, ausgenommen der letztgenannte, der das Französische gelernt hat. Ist man bei der Ankunft zu Fai-fo sehr um einen Dolmetscher verlegen, bis man nach Hofe reiset, so findet man gewöhnlich einen Menschen, der auf zwei oder drei Tage zu brauchen ist, im Portugiesischen Hause; denn die Portugiesen halten mehrentheils Jahr aus Jahr ein Leute zu Fai-fo. Ist das nicht thunlich, so wendet man sich an den Mandarin, der die Gouverneurstelle bekleidet, damit er um einen der vorhin genannten Dolmetscher nach Hofe schicken möge. Es ist ein wichtiger und delikater Punkt, den Dolmetscher zu gewinnen, daß er sich der Sachen annimmt; denn davon hängt der glückliche Erfolg des Unternehmens ab. Wer aber einen leichten, ungestörten, glücklichen Handel mit den Cochinchinesen zu führen wünscht, muß so bald als möglich ihre Sprache erlernen, welches nicht schwer hält; denn obgleich die Chinesischen Charaktere hier gebraucht werden, und denselben Sinn haben wie in China, so ist doch die Sprache ganz verschieden, und man drückt sich weit leichter und einfacher darin aus.

Die Chineser haben den größten Antheil an dem Handel von Cochinchina, und führen dorthin Tutenago (Toothenague)*), Porzellan, Thee und eine Menge Kräu-

*) Englische Handschrift: „Nichts ist besser, oder vielmehr nichts taugt, nach Cochinchina zu bringen, als Tutenago, welches der König allemal für sich behält, gewöhnlich zu 14 Quans den Pekul. An dem Tutenago, welches man dem Könige verkauft, verliert man 3 Procent im Gewicht. Wenn ein Schiff gegen Ende Aprils von Indien abfährt, so geht man am sichersten, Tutenago mitzunehmen, vorausgesetzt, daß man es wohlfeil genug einkauft, um den Einkaufpreis wiederzubekommen, weil man den Vortheil hat, vom Könige in neuer Münze (Kas) ausgezahlt zu werden. Ist aber das Gold theuer, so verliert man nichts, indem man (Spanische) Thaler mitnimmt und sie bei der Ankunft in Cochinchina an die Portugiesen und Chinesen verkauft, die, wenn sie ihr Tutenago nicht für Zucker umsetzen können, zuweilen mit großer

ter und Wurzeln, deren man sich als Arzneien bedient. Da man bisher nur wenige Waaren aus Indien daselbst empfangen hat, so läßt sich nicht wohl sagen, was für Waaren dort annehmlich seyn würden. Zinn findet Absatz zu 22 bis 25 Quans der Pekul. An Spanischen Thalern hat man keinen Verlust. Das Tutenago kauft der König alles auf, zu 13 bis 14 Quans den Pekul. Man könnte auch mit Sandelholz und Pfeffer einen Versuch machen. So würde sich auch etwas Eisenwaare gut verkaufen. Ueberhaupt braucht man keine große Ankaufssummen, um ein kleines Fahrzeug mit Zucker zu befrachten. Anfänglich müßte man auch nur ein kleines Fahrzeug dorthin schicken, und wenn man sich mit dem Einkauf in Acht nimmt, wird die Ladung, die man zurück erhält, hinlänglichen Gewinn abwerfen. Die einzige Münzsorte des Landes sind eine Art Kas (Cash) von Tutenago gemacht, von denen sechshundert einen Quan oder ungefähr zwei Rupien *) machen. Man theilt das Quan ein in zehn Mas oder Tean, jedes zu sechzig Kas. Die ganze Zahl von Kas, die ein Quan ausmacht, wird auf einen Faden gereihet, und bei jedem Mas wird ein Knoten dazwischen gemacht. Die Münze, die man vom Könige bekommt, ist jederzeit gut und neu **), und man kann sie sogleich wieder auszahlen, ohne zu besorgen, daß etwas daran fehlt. Im Handelsverkehr mit andern erhält man alte und vermischte Kas,

Verminderung ihres Gewinns Gold nehmen müssen. Der größte Theil des Kapitals muß in Tutenago oder in Thalern (Piastern) bestehen; auf andere Waaren kann man sich nicht verlassen, bis man die Probe damit gemacht hat. Vielleicht würden Taschenmesser und Scheeren von geringem Werth sich gut verkaufen; auch könnte man einige Stücke Baumwollenzeug (piecegoods) und ein paar Gänse Blei zum Versuch mitnehmen." Die Spanische Handschrift sagt: „Auf Kauris (Schlangenköpfe, eine Art Schnecken) Cochenille, Schwefel, Balate, oder Seeschnecken, und blaue Farbe (Tinta Azul) hat man keinen Verlust, jedoch nur bis zum Werth von 5, bis 6,000 Thalern für die erste Reise." A. D.

*) Das Spanische Manuskript: „Sieben Realen oder $\frac{7}{8}$ eines Thalers (Dollars), wofür, mehr oder weniger, der Spanische Thaler (Piaster) ausgebracht werden kann." A. D. — Eine Rupie ist eine Ostindische Silbermünze. Ihr Werth variirt etwas weniges, nach den Orten, wo sie geschlagen wird; er beträgt ungefähr 1 Fl. 15 kr. G. F.

**) Englische Handschrift: „Sie ist auch um 8 Procent besser, als die alte, die man gewiß überall bekommt, wo man nicht mit dem Könige handelt." A. D.

welche beim Ausbezahlen viel Mühe machen, und woran man überdies vier bis fünf Procent verliert. Der König läutert alles Silber was er hat, und schmelzt es in Stangen, welche zehn Tael wiegen, womit er zuweilen seine Truppen, das Stück zu 20 Quans, bezahlt; allein sie kommen nicht in Umlauf, und werden nur um 16 oder 17 Quans verkauft. Auch bedient man sich außerdem des Silbers nur selten, ausgenommen zu Armgeschmeiden.

Die Gewichte sind genau dieselben, die auch in China üblich sind, und man bedient sich der Dotschins ganz auf eben die Art; für den Zucker sind sie indeß um ein halbmal größer, als für alle andere Waare, so, daß man 150 gemeine Chinesische Kattis, oder 200 Pfunde in jedem Pekul (oder 100 Kattis) Zucker bekommt. Die meisten Chineser haben sie noch zehn Kattis größer, so daß der Pekul Zucker 160 gemeine Chinesische Kattis enthält*).

Zucker ist die beste Waare zur Ausfuhr, die das Land hervorbringt. Der beste Zuckerkand kostet gewöhnlich 5 Quans 2 Mas, bis 4 Quans 5 Mas der Pekul; feiner weißer Puderzucker von 4 Quans bis 3 Quans 5 Mas; eine mittlere Sorte, der von Manila ähnlich, ungefähr 3 Quans; und der braune Puderzucker von 2 Quans 6 Mas bis auf 2 Quans. In den Monathen Junius, Julius und August bringt man ihn zum Verkauf; doch wird das meiste gegen das Ende des Julius gebracht**), da ihn die Chineser äußig aufkaufen und nach China schicken. Der Portugiesische Faktor, der die Erlaubniß hat, sich beständig dort aufzuhalten, kauft oft zu Ende Augusts und im September, nachdem schon alle Portugiesische Schiffe und alle Junken fort sind, den Zucker noch wohlfeiler ein. Oft sitzen die Weiber auf der Straße mit kleinen Pröbchen von Zucker; doch gemeiniglich kommen sie selbst zu den vornehmsten Käufern ins Haus, und wenn man nach der Probe handelseins geworden ist, so lassen sie die ganze Quantität auf den Hof bringen. Dort untersucht man jeden Korb, ehe er gewogen wird, vermittelst eines langen

*) Englische Handschrift: „Die Gewichte in Cochinchina sind, der Landesverordnung gemäß, dieselben wie in China; doch werden Dotschins besonders für den Zucker gemacht, die man so groß haben kann, wie man will, da denn die Leute, sobald sie es wissen, sich in ihren Preisen darnach richten.“ A. D.

**) Englische Handschrift: „Man muß spätstens gegen das Ende des Julius alle Gelder bei Hofe beigetrieben haben, für die

dünnen Bohrers, wodurch man leicht einen Betrug entdeckt. Sie bringen jederzeit ihren Zucker in großen, unbehülflichen Körben, die vier- bis fünfhundert Pfund wiegen, und jede Parthei, die etwa in fünf bis funfzehnhundert Körben besteht, ist von einer verschiedenen Sorte*). Es ist daher gewöhnlich, allen Zucker auszuschütten, was sich in der Qualität am ähnlichsten ist, wohl unter einander zu mischen und alles wieder auf eigene Kosten in kleinere Körbe zu packen**).

Seide haben sie in Ueberfluß; fast eine jede Familie zieht davon so viel, wie sie zu ihrem eigenen Gebrauche nöthig hat. Fragte man aber nach dieser Waare, so würden sie dieselbe bald zu eben der Vollkommenheit, wie in China, bringen***). Die Portugiesen haben sie veranlaßt, einige dunkelbraune gestreifte Seidenzeuge zu machen, welche sie mit Vortheil nach Makao, und von da wieder nach verschiedenen Häfen Indiens geführt haben.

Eisenerz wird hier im Lande ebenfalls in Menge gefunden; die Einwohner schmelzen davon nur so viel sie brauchen****). Gold desgleichen, welches hauptsächlich durch die Hände des Königs geht. Es wird in kleine Barren oder Stangen, jede von zehn Tael, gegossen, die, mit des Königs Stempel versehen, in China jederzeit 94 Tutsch (Touch) gelten. Wenn der Stempel fehlt, kann man sich nicht darauf verlassen. Ehedem kaufte man die Stange für 150 bis 190 Quans; allein seitdem die Kas von Tutenago so üblich geworden sind, ist sie auf 200 und 225 Quans

Sachen, die der König bekommen hat. Dann sendet man sie nach Faifo, und geht zugleich selbst hin, weil um diese Zeit der Zucker aus dem Lande dorthin gebracht wird. Nur im August kann man Zucker wohlfeil und in Menge bekommen, und zwar die ganze Ladung so schnell einlegen, als es Zeit braucht, sie zu wägen und einzupacken." A. D.

*) Englische Handschrift: „Man rechnet gewöhnlich für jeden Korb zwanzig Kattis ab, außer wenn man glaubt, daß sie mehr wiegen." A. D.

**) Englische Handschrift: „Man packt den Zucker in Körbe von beliebiger Größe, und die ganzen Kosten des Umpackens, Einschiffens u. s. f. kommen nicht höher als funfzig Kas für den Pekul." A. D.

***) Spanische Handschrift: „Im Jahr 1750 kaufte man rohe Seide zu 200 Koans (Quans) den Chinesischen Pekul, und verarbeitete Seide so wohlfeil wie in China." A. D.

****) Spanische Handschrift: „Eisen giebt es in Ueberfluß; allein die Ausfuhr ist, wie in China, verboten." A. D.

gestiegen. Die Cochinchinesen haben auch eine kostbare Sorte von Agala- (Agal) Holz, wovon jedoch die Ausfuhr verboten ist *).

Das willkommenste Geschenk ist feines Wollentuch **), schöne Wand- und Taschen-Uhren; allerlei seltene Gewehre; ein Wetterglas; Instrumente zu astronomischen Beobachtungen; Fernröhre, schöne Hamans? (Jongcloth) Batiste, ein kostbarer Degen, dressirte Hunde, Spanische Röhre, lauter Dinge, die der König selbst mitzubringen empfohlen hat.

Die Stadt, wo der König residirt, nennen die Chinesser und die Eingebornen Whey (Hweh, Hué). Sie liegt in 16° 48′ N. Br. ungefähr 25 Englische Meilen weit von der See an einem Flusse, dessen Mündung Nordwest gen Westen von Tsiampello in 16° 55′ N. Br. belegen ist. Sie treibt einen starken Handel mit Kankao und allen Gegenden der Chinesischen Küste, in Fahrzeugen von 50 bis 60 Tonnen, die leicht hinauf gehen können, ob es gleich schwer ist, über die Untiefe (Barre) in der Mündung zu kommen, wo das Wasser zur Ebbezeit nur vier Fuß hoch steht. Die Stadt ist sehr weitläuftig und volkreich, und die Wohnungen liegen zerstreuet an den hier zusammenstoßenden Armen des Flusses, welche der Lage etwas Anmuthiges

*) Spanische Handschrift: „Sie haben baumwollene Decken und kleinere zu Mänteln (Mantas de algodon, mantequillas para cobijas), die besten zu zwei Quans." A. D.

**) Englische Handschrift: „Geschenke, die dem König angenehm seyn dürfren, sind meines Erachtens: ein Stück Scharlachtuch, ein Stück schönes Baumwollenzeug, ein schöner Degen, Ferngläser und neue mit Steinen besetzte Ringe. Er braucht eine Chaise, nebst dem Pferdegeschirr und allem Zubehör, imgleichen ein Manzerhemd, und zwei oder drei Hunde, besonders Pudel, und darunter einen der apportiren kann. — Auch Ung-Kayan muß Geschenke bekommen, so wie auch der zweite Verschnittene, z. B. ein Stück blaues Tuch, ein Stück schönen Battiß, oder ein Etui und einige Ringe; ein niedliches Riechfläschchen mit etwas Hirschhorngeist. Dem Schabandar zu Faifo muß man ebenfalls einige Geschenke machen; er heißt gemeiniglich Ung Tribo oder Ung Tschimo (Chemo). Man merke sichs aber, daß man nie gegen sonst jemand freigebig seyn muß, außer gegen die, mit denen man Geschäfte hat; denn es giebt dort verschiedene Mandarine, die es sich angelegen seyn lassen, Bekanntschaft mit den Fremden zu machen und Verkehr mit ihnen zu unterhalten, die einen hernach unaufhörlich um Geschenke quälen, ob sie gleich keine Dienste leisten können." A. D.

geben. Man geht fast immer zu Wasser von einem Theile der Stadt nach dem andern. Zu dem Ende hat jede wohl eingerichtete Haushaltung ein bequemes, bedecktes Boot; auch findet man überall Kähne, die bereit liegen, einen gegen Bezahlung überzufahren. Die Straßen in der Gegend des Pallastes sind regelmäßig, lang und sehr breit. Der Pallast bildet ein vollkommenes Viereck von etwa fünfhundert Schritten, welches mit Mauern, und außerhalb derselben mit Kanonen, umgeben ist. Diese liegen auf schlechten Lavetten, meistens nur in Klötzen, unordentlich umher. Die Flußseite hat drei prächtige Thore, und vor denselben steht am Ufer des Flusses ein kleiner Pallast auf Pfählen erbauet, der mehrere nette Zimmer enthält und in einiger Entfernung mit Pallisaden umgeben ist, innerhalb deren genug Raum für einige Boote bleibt, worin der König sich mit seinen Weibern den Zeitvertreib des Fischfanges macht.

Die Stadt Faifo ist kaum etwas anders, als eine lange schmale Gasse, an welcher eine Reihe Häuser längs dem Flusse sieht. Die besten Wohnungen liegen diesen gegenüber; sie wurden absichtlich erbauet, um an Chinesische Kaufleute vermiethet zu werden, und bringen den Eigenthümern 200 bis 500 Quans in einer Jahrszeit ein *); auch giebt es noch andere kleinere, die ziemlich bequem sind, für 8 bis 12 Quans monathlich.

Die Regierungsform ist beinahe dieselbe, wie in China; so auch die Rangordnungen und Würden der Mandarine, von denen viele von Chinesischer Abkunft sind, deren Vorältern sich zur Zeit der Tatarischen Eroberung hieher flüchteten. Die Cochinchinesen tragen ihr Haar aufgebunden, und bedienen sich noch der weiten, anständigen Kleidung, welche vor jener Niederlage auch in China üblich war. Sie sind zwar umgänglich genug, haben aber gleichwohl einen ziemlichen Stolz und sowohl in ihrem Betragen als in ihrer Kleidung beobachten sie viele Formalitäten. Sie sind etwas geitzig, aber keine Betrüger. An Höflichkeit geben sie den Chinesern nichts nach und hegen von

*) Englische Handschrift: „Man bekommt ziemlich bequeme Wohnungen in Faifo, von 30 bis 100 Quans für die Jahrszeit." A. D. Eine Jahrszeit ist hier nicht ein Vierteljahr, und eben so wenig ein ganzes Jahr, sondern der Zeitraum, während dessen die Fremden sich hier aufhalten, bis sie ihre Geschäfte beendigt und ihre Schiffe befrachtet haben. G. F.

Fremden eine bessere Meinung, indem ihre besten Mandarine sie aufnehmen und bei ihren Besuchen ihnen sehr freundlich begegnen *). Die Weiber genießen viele Freiheit, sind sehr fleißig, und machen sich kein Gewissen daraus, mit Fremden zu sprechen und zu handeln. Die Wirthschaft eines Fremden geht immer nicht recht, bis man sie einer Frau anvertrauet, die unter andern nothwendigen Dienstleistungen auch das mühsame Geschäft übernimmt, die Kas zu zählen, und sich dabei sehr treu erweiset, vorausgesetzt, daß man nie eine nimmt, die nicht gut empfohlen ist **).

Die Gegend an der Seeküste ist mehrentheils niedrig, aber sehr fruchtbar und von Flüssen reichlich bewässert. Etwas weiter landeinwärts findet man hohe, gebirgichte Gegenden, aus welchen die Einwohner Bauholz und Planken in Menge, besonders Tindolo***), bekommen. Dieser Umstand und der Ueberfluß an allen Erfordernissen im Lande veranlaßt die Chineser, viele von ihren Junken hier zu bauen. Reiß und andere Pflanzenspeise ist reichlich vorhanden, und alle andere Lebensmittel sind in billigem Preise. Das Land hat viele Elephanten; doch fängt man selten mehr als der König braucht — — — zu welchem Ende er sie ordentlich abrichten und sorgfältig pflegen läßt. — — ****) unweit seines Pallastes. Auch giebt es hier sehr viele muntere kleine Pferde, die überall im Lande häufig gezogen werden. —

*) Englische Handschrift: „Man muß ein Palankin mit zwei Trägern und einigen Bedienten haben, wenn man ausgeht, und gegen jedermann ein sehr heiteres Wesen annehmen." A. D.

**) Englische Handschrift: „Nimmt man eine Beischläferin, so thut man am besten, eine Wittwe eines Chinesischen Kaufmanns zu wählen; doch muß man sie unmittelbar aus den Händen ihrer Aeltern oder Verwandten empfangen. Mit dem Dolmetscher muß man sich nicht sehr einlassen, sondern ihm niemals trauen, ob man ihm gleich versichert, daß man sein ganzes Vertrauen in ihn setzt. Besser ist es, so bald als möglich einige Worte von der Landessprache zu erlernen, damit man mit Hülfe der Haushälterin einige geringere Geschäfte abthun könne, ohne den Dolmetscher jedesmal zu bemühen." A. D.

***) So nennt man in den Philippinenkseln eine Art Holz, welches dem Mahogany ähnlich, aber von einem noch festeren Gefüge ist." A. D.

****) Diese beiden Lücken entstehen von einer verwischten unlesbaren Stelle in der Handschrift. A. D.

Verhalten der Franzosen, und einige Ursachen, warum es ihnen im Jahr 1749 in Cochinchina nicht gelungen ist *).

Vermuthlich hatten die Missionare und ein gewisser Monsieur Friel, der vor einigen Jahren auf seiner Reise von China nach der Küste Koromandel in Cochinchina gewesen war, die Franzosen aufgemuntert, dahin zu reisen und sich wenigstens die Freiheit auszuwirken, einen Faktor daselbst zurücklassen zu dürfen. Herr le Poivre, der schon vor diesem da gewesen war, kam mit dem Charakter eines Commissaire du Roi, und Herr Laurens war Supracargo des Schiffes, und sollte nach dessen Abreise dableiben.

Bei seiner Ankunft eilte Herr le Poivre sogleich in einem prächtigen Aufzug mit seinen Garden, u. s. w. nach Hofe, und machte daselbst eine glänzende Figur. Er brachte ein Schreiben von dem Könige von Frankreich, worin derselbe den König von Cochinchina um seine Freundschaft ersuchte und ihn mit einem Portrait des Französischen Monarchen in voller Rüstung, mit ein Paar armseligen kleinen Pferden, ein Paar großen Spiegeln, einem Fernrohre und andern Kleinigkeiten beschenkte Was die Franzosen zum Waareneinkauf mitgebracht hatten, bestand mehrentheils in (Spanischen) Thalern, die sie bei ihrer Ankunft an die Portugiesen hätten verkaufen können. Sie glaubten aber mehr daran zu gewinnen und ließen sie mit des Königs Stempel zur gangbaren Münze prägen, welche 1 Quan, 2 Mas und etliche Kas darüber gelten sollte. Der König, der ihnen selbst keine um diesen Preis abnahm, konnte es gern geschehen lassen, daß sie auf diese Art mehr als 8 Procent über den wahren Werth des Geldes forderten. Sobald die Einwohner dies gewahr wurden, wollten sie nicht mehr mit den Franzosen handeln; statt einer ganzen Ladung erhielten sie also nur ungefähr 1000 Pekul an Zucker, und nahmen ihre Thaler meist alle wieder mit. Der König erließ ihnen in Rücksicht der überreichten Geschenke, und weil sie ihm beständig

*) Da hier die Rede von Herrn Poivre ist, so ergiebt sich zugleich, daß die Bemerkungen dieses einsichtsvollen Beobachters über Cochinchina, die er in seine Voyages d'un philosophe eingerückt hat, sich theils vom Jahre 1749, theils von seinem früheren Besuche daselbst, herschreiben müssen. G. F.

den Hof machten, alle Zollgebühren, und begegnete ihnen jederzeit mit großer Höflichkeit. Herr le Poivre ward dadurch verleitet, die Minister vorbeizugehen und nicht zu achten; allein sie fühlten sich beleidigt und fanden Gelegenheit sich zu rächen, indem sie nunmehr ausfindig zu machen suchten, was doch die Absicht dieser Leute seyn könne, die so hoch daher fuhren und den Verdacht erregten, daß sie etwas mehr als bloßes Kaufen und Verkaufen im Schilde führten*). Zuerst gewannen sie den Dolmetscher, weil sie bemerkt hatten, daß Herr le Poivre ihm viel Freundschaft erzeigte, ja ihn beinahe sich selbst gleich zu halten schien. Auf diese Art entdeckten sie alle seine Projekte, ehe es ihn Zeit dünkte, sie auszuführen. Worin sie eigentlich bestanden haben, kann ich nicht bestimmt angeben; allein so viel ist gewiß, daß die Mandarine bei der Entdeckung in Erstaunen geriethen und daß sie bei ihnen die schrecklichen Vorstellungen von Kanonen, hohen Mauern und abgestochenen, von ihrem Gebiete abgesonderten Gränzen, oder von einem im Innern ihres Landes von Fremden in Besitz genommenen Bezirk, erweckten. Der Dolmetscher ward verschiedentlich insgeheim vor den König geführt, und stand bei den Mandarinen in großer Gunst, so lange Herr le Poivre ihm seine Geheimnisse mittheilte. Sie blieben auf den besten Fuß mit einander. Herrn le Poivre verließ seine Heiterkeit nicht; er unterhielt die Herren immerfort von der Größe seines Königs, und sagte ihnen, wie wichtig es für Se. Cochinchinische Majestät sey, einen solchen Freund zu haben. Dieses Benehmen, worin der König jetzt Falschheit zu sehen glaubte, machte ihn immer unzufriedener, so daß er endlich wünschte, die Franzosen möchten nur wieder fortreisen. Jetzt verlor Herr le Poivre alle Hoffnung, und rückte ängstlich und von weitem mit dem Vorschlag heraus, daß man seinen Landsleuten ein kleines Grundstück einräumen möchte; aber der König gab ihm hierauf eine ganz kalte, abschlägige Antwort. Ich weiß nicht gewiß, ob man Herrn Laurens die Erlaubniß verweigerte, im Lande zurückzubleiben, oder ob er es, nach so vielen vereitelten Hoffnungen von größerer Wichtigkeit, als unnöthig, von sich ablehnte.

*) In einer Note steht: „Der Gedanke einer Niederlassung ist den Cochinchinesen furchtbar; die vielen Audienzen laufen ins Geld, und verursachen, daß man die Minister vernachlässigt, die dann gegen den Fremden kabaliren." A. D.

Die Franzosen entdeckten die Verrätherei des Dolmetschers nur kurz vor ihrer Abreise, da es ihnen dann einleuchtete, daß er sie beinahe in allem, was ihm anvertrauet gewesen war, betrogen und hintergangen hatte. Unter dem Vorwande, ihre Rechnung abzuschließen, gelang es ihnen, ihn an Bord ihres Schiffes zu locken, indem sie sich einschifften; sie führten ihn also mit Gewalt davon. Schon vor diesem eigenmächtigen Verfahren hatten sie den Einwohnern sehr unfreundlich begegnet; allein diese letzte Handlung, welche das Ansehen hatte, als ob es ihnen gleich viel wäre, in welche Unannehmlichkeit sie ihre Nachbarn verwickelten, brachte das ganze Land in Gährung; überall wurden Truppen abgeschickt, das Schiff anzuhalten, wofern es irgendwo an der Küste anlegte. Die Cochinchinesen hatten vor diesem Zeitpunkt nicht gewußt, daß zwischen Europäern und Europäern ein Unterschied Statt finde. Im Briefe des Königs von Frankreich warnte man sie, mit den Engländern und Holländern sich in kein Handelsverkehr einzulassen *). Dieser Umstand trug dazu bei, gegen ihre Aufrichtigkeit bei dem Könige Verdacht zu erregen. Dazu kam noch, daß sie Empfehlungen von Herrn Friel mitbrachten, der sich selbst schon schlecht genug aufgeführt hatte; denn bei seinem Aufenthalt in Cochinchina wünschte der König ihm Aufmunterung zu geben, daß er wiederkäme, wozu Friel sich auch anheischig machte. Der König versprach ihm Gold, die Stange zu 150 Quans, zu liefern, und trug ihm auf, ihm allerlei Seltenheiten aus Europa zu bringen, wozu er ihm zum Ankauf eine hinreichende Summe in Golde mitgab. Ferner schickte er, auf Friels eigenes Ansuchen, zwei Jünglinge mit ihm, die Europäischen Sprachen zu erlernen. Nach Verlauf dreier Jahre kamen die jungen Leute sehr niedergeschlagen und von Geld entblößt über Makao zurück. Der König aber hörte weiter nichts, weder von Friel, noch von seinem Gelde, bis er endlich vor Kurzem die Missionare zwang, es ihm zu ersetzen.

Das Makaoschiff kam im März 1750, etwa zwei Monathe nach der Abreise der Franzosen, in Cochinchina an. Sogleich wurden alle Briefe, und was sonst an die

*) Ein handschriftlicher Aufsatz von Herrn Wilhelm Roberts sagt: „Ludwig XV. schrieb seinem Bruder, dem König in Cochinchina, daß die Engländer und Holländer Heiden (infidels) wären." A. D.

Missionare gerichtet war, in Beschlag genommen. Die Portugiesen, die man gefänglich eingezogen hatte, mußten die Briefe, ohne von einander zu wissen, verdolmetschen; man fand aber nichts darin, was die Regierung betraf oder ihnen nachtheilig seyn konnte. Um indessen alle Zweifel aus dem Wege zu räumen, glaubte man nichts geringeres thun zu können, als alle christliche Priester aus dem Lande zu schicken. Diesem Entschlusse gemäß, wurden sie sämmtlich eingezogen, und im folgenden August mit dem Portugiesischen Schiffe nach Makao geschickt; einen Deutschen ausgenommen, der etwas von der Medicin verstand, und deswegen als des Königs Hausarzt zurückbleiben mußte. Ihre Kirchen wurden meistens alle der Erde gleich gemacht, und ihre sämmtlichen Bücher und Schriften vernichtet. Die Französischen Priester kamen, zum Unterschied von Soldaten bewacht, nach Faifo, da hingegen die übrigen mit dem Portugiesischen Kapitain frei reisen durften *).

*) Man versichert, daß sie gar bald wieder Erlaubniß erhalten haben, ins Land zurückzukommen. A. D.

Druckfehler.

Seite	4	Zeile	23	Pfund,	lies (Pfund?)
—	22	—	14	Ono ẖ a	— On ẖ o a
—	25	—	17	Blätten	— Blätter
—	40	—	11	einem	— einen
—	47	—	22	in	— im
—	50	—	18	mit	— mit der
—	80	—	1	spät	— später

Einige andre geringere wird der Leser gütigst selbst verbessern.